

Im Bilde:

Malen macht Kindern Spaß. Als diagnostisches Instrument ist es aber wenig geeignet

Aktuelles S. 4

Unter der Lupe:

Kohlenwasserstoff-Abbau ohne Sauerstoff – neue Erkenntnisse dank interdisziplinärer Forschung

Forschen S. 6

Auf der Bühne:

Von „Männer“ bis „Sweet Transvestite“ – Geschlechterdarstellung als Thema einer Revue

Studieren S. 7



Oldenburger Meeresforscher sind weltweit unterwegs – wie aktuell mit der SONNE, dem Flaggschiff des Instituts für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), auf einer Expedition von Neuseeland bis Alaska unter Leitung von Meinhard Simon. Im offiziellen Wissenschaftsjahr, das im Juni startet, stellt das ICBM seine Arbeit der Öffentlichkeit auf zahlreichen Veranstaltungen vor. Foto: Jutta Niggemann/ICBM

Eintauchen in Meeresforschung

Im Meer liegen der Ursprung und die Zukunft des Lebens. Wie faszinierend die riesigen Wassermassen sind, soll das bundesweite „Wissenschaftsjahr 2016*17 – Meere und Ozeane“ zeigen, das im Juni beginnt. Das Institut für Chemie und Biologie des Meeres beteiligt sich und hat einiges vor

Ozeane und Meere bedecken den Planeten zu rund 70 Prozent. Sie sind der Motor für ein ausgeglichenes Klima, geben unzähligen Lebewesen eine Heimat und stellen einen wichtigen Wirtschaftsraum dar. Nun wird der Faszination Meer ein eigenes Jahr gewidmet: Unter dem Motto „Meere und Ozeane – Entdecken. Nutzen. Schützen“ laden das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und „Wissenschaft im Dialog“ von Juni 2016 bis September 2017 deutschlandweit zu zahlreichen Veranstaltungen ein. Der Norden zählt mit seiner Vielzahl an marinen Forschungseinrichtungen zu den Schwerpunktgebieten.

Ein Modell für Berlin

Bundesforschungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka eröffnet das Wissenschaftsjahr am 7. Juni in Berlin. Die Oldenburger Meeresforscher Prof. Dr. Bernd Blasius und Prof. Dr. Oliver Zielinski werden das Institut für Chemie

und Biologie des Meeres (ICBM) vor Ort vertreten, wenn sich im Foyer des BMBF verschiedene Meeresforschungsinstitute mit ausgewählten Exponaten präsentieren. „Ein Modell der vor Spiekeroog installierten Dauermessstation ist Teil dieser Ausstellung“, erzählt ICBM-Geschäftsführerin Dr. Birte Junge.

Nur einen Tag später, am 8. Juni, lädt das ICBM dann bereits Schüler der Mittel- und Oberstufe zum „Tag des Meeres“ auf den Campus Wechloy ein. Im „Hafen der Möglichkeiten“ stellen Wissenschaftler der Disziplinen Chemie, Biologie, Physik und Modellierung ihre Arbeit vor. Die Schüler können zudem Labore und ein Forschungsboot besichtigen. Einige Tage später, am 16. Juni, referiert ICBM-Direktor Blasius im Schlaun Haus zum Thema „Moderner Schiffsverkehr und die Globalisierung mariner Ökosysteme“. Es ist der Auftakt zu einer ICBM-Veranstaltungsreihe, die sich über das gesamte Wissenschaftsjahr erstrecken wird.

Ein weiterer Höhepunkt: Vom 6. bis 8. Juli macht die „MS Wissenschaft“, die während des Wissenschaftsjahres insgesamt 35 deutsche Städte anfährt, im Oldenburger Hafen fest. Unter dem Motto „Eintauchen in Meeresforschung“ können Interessierte an Bord des schwimmenden Science Centers die marine Welt an Mitmach-Stationen entdecken. Eigens dafür hat das ICBM ein Exponat entwickelt: Einen interaktiven Globus, der die „Bioinvasion“ verdeutlicht – also das Einwandern fremder Pflanzen und Tiere – was das heimische Ökosystem nachhaltig verändern kann. Auch am Anleger gibt es einiges zu entdecken: Entlang des Kais präsentiert sich das ICBM in seiner Vielfalt. Das Lernlabor Wattenmeer, in dem Schüler spielerisch die Besonderheiten der norddeutschen Küstengebiete entdecken können, gehört genauso zum Angebot wie Informationsstände der einzelnen Arbeitsgruppen und Beratungsangebote für Studieninteressierte. An der Spitze

des Hafenbeckens wartet ein knallgelber Ausstellungscontainer auf Neugierige. „Das ist unser ‚Eyecatcher‘“, sagt Junge. Es ist ein Teil-Nachbau der ICBM-Dauermessstation vor Spiekeroog. In verschiedenen „Bullaugen“ laufen Filme, die über die Oldenburger Meeresforschung und die Studiengänge des ICBM informieren. „Für den Rest des Wissenschaftsjahres wollen wir den Container gut sichtbar in der Stadt aufstellen und so unseren Forschern die Möglichkeit geben, ihre Arbeit immer mal wieder zu präsentieren“, erklärt Junge.

Wenige Wochen nach dem Besuch der „MS Wissenschaft“ folgt die nächste Großveranstaltung: Am Sonntag, 24. Juli, stellt sich die Wilhelmshavener Wissenschaft der interessierten Öffentlichkeit vor. Unter dem Motto „Meereswelten 2016“ richten insgesamt neun Forschungseinrichtungen eine „Wissenschaftsmeile“ entlang des Südstrands ein. Das ICBM plant ein auf Familien abgestimmtes Angebot mit Vorträgen, Laborführun-

gen sowie Besichtigungen der Forschungsboote.

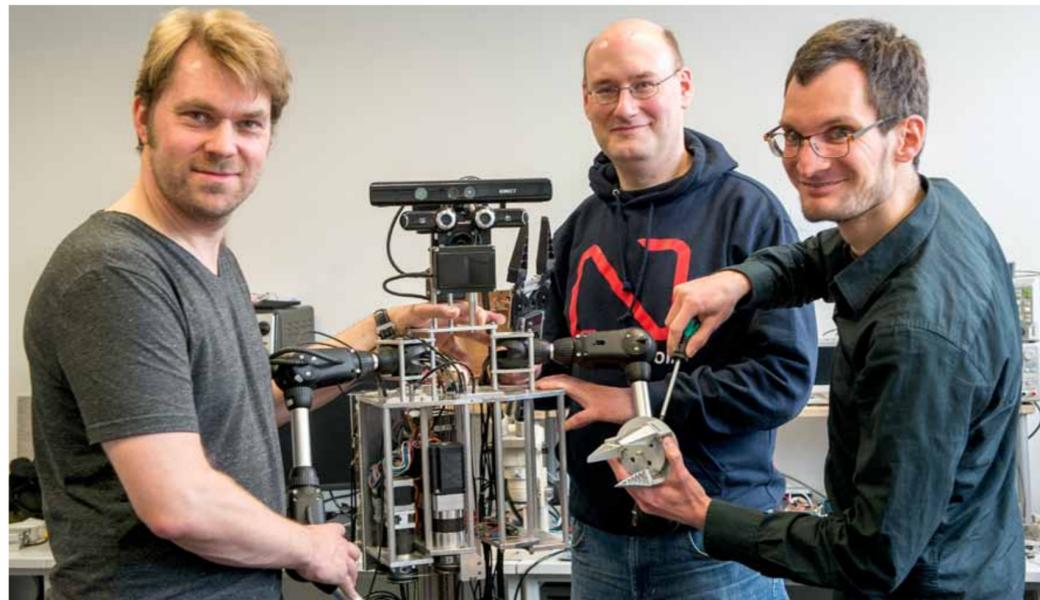
Wattenmeer zum Hören

Doch auch weit entfernt von der Küste wird die ICBM-Forschung sichtbar: Die Mitmach-Ausstellung „Science-Station“ tourt durch Bahnhofshallen – im Jahr 2016 vor allem in Mittel- und Süddeutschland. Das ICBM steuert die eigens dafür gebaute „Hörkuppel Wattenmeer“ bei – ein begehrtes Exponat, das diesen einzigartigen Naturraum dem aufmerksamen Zuhörer einmal ganz anders nahebringt.

Wenn das Wissenschaftsjahr im Sommer 2017 offiziell endet, steht im ICBM die nächste Feier an: Die Spiekerooger Dauermessstation wird 15 Jahre alt. „Geplant sind Vortragsveranstaltungen mit Beiträgen für die Öffentlichkeit und das Fachpublikum“, sagt Junge. In jedem Fall werde es der besondere Abschluss eines aufregenden Jahres. (bb)

Ein Roboter kommt selten allein

Roboter sind mehr als Science Fiction. Sie gehören schon bald zu unserem Alltag – ist sich zumindest das Gründertrio „arobotics“ sicher. Die Firmengründer erzählen, wie diese Zukunft aussehen kann und warum sie einen eigenen Roboter gebaut haben



Ein gutes Team: Malte Ahlers, Sven Burdorf und Dennis Borde (v. l.) mit ihrem selbstgebauten Roboter „Adam-1“

Foto: Daniel Schmidt

Chicago im Jahr 2035. Roboter sind aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken – sie sind künstliche Wesen, die als Helfer und Arbeiter eingesetzt werden. Den Menschen sind sie sehr ähnlich, teilweise sogar überlegen. Dieses aus dem Film „I, Robot“ bekannte Szenario mag für viele düster klingen. Der Neurobiologe Malte Ahlers, Physiker Dr. Sven Burdorf und Informatiker Dennis Borde sehen positiv in diese mögliche Zukunft. Zusammen sind sie das Gründerteam arobotics. „Der Absatz an Servicerobotern wird laut einer Studie bis 2018 weltweit auf

rund 35 Millionen steigen“, erzählt Ahlers. Gleichmaßen würden sich Forschung und Lehre in diesem Bereich intensivieren, wofür universell einsetzbare und erweiterbare Robotersysteme benötigt werden. Hier setzt das Konzept der Gründer an: Sie bauen einen Roboter, der genau das kann. Sein Name: Adam-1.

Roboter sollen Menschen im Alltag unterstützen

Adam-1 hat einen Kopf und zwei Arme. „Beine zum Laufen hat er al-

erdings nicht, dafür steht er aber auf einer Basis, die sehr beweglich ist“, erläutert Burdorf. Adams einzelne Komponenten können auch bei anderen Robotern verbaut werden. Zudem ist er so konzipiert, dass er beliebig erweitert werden kann. Adam ist ein Serviceroboter. Das bedeutet, dass er Dienstleistungen für den Menschen erbringen soll. „Wir planen, ihn zunächst als Forschungsroboter zu etablieren, insbesondere in der universitären Servicerobotik-Forschung“, erzählt Burdorf. Mithilfe von Adam-1 könne dann zum Beispiel erforscht

werden, ob und wie Roboter in einer Wohnung einsetzbar seien. Beweglichkeit sei auf diesem Feld besonders wichtig. „Roboter sollen sich irgendwann selbstständig in der Wohnung bewegen, um den Menschen bestmöglich behilflich zu sein“, so Burdorf weiter. In monatelanger Arbeit haben er und seine Kollegen deshalb die Roboterbasis mit drei speziellen Rädern entwickelt, die sich aus dem Stand in alle Richtungen bewegen kann. Mit Erfolg: „Es gibt nicht viele Systeme, die so beweglich sind wie unseres“, erklärt Borde. Deshalb spezialisieren

sich die drei Oldenburger Gründer nun zunächst auf die Roboterbasis – spätestens in sechs Monaten wollen sie die ersten davon verkaufen.

Wie kommen ein Neurobiologe, ein Physiker und ein Informatiker darauf, gemeinsam einen Roboter zu bauen? Ahlers war derjenige, der die Idee für die Gründung hatte und die erfolgreiche Bewerbung um ein EXIST-Gründerstipendium initiierte. „Ich interessiere mich schon lange für Robotik und habe mit einem eher technischen Interesse Biologie studiert“, so Ahlers. „Ich wollte die Vorgänge im Gehirn verstehen, um diese irgendwann auf einen Roboter übertragen zu können. Daher auch die Spezialisierung auf Neurobiologie.“ Als Partner kam Physiker Burdorf dazu. Ahlers Idee haben sie mit der konkreten Planung zu Adam-1 in die Tat umgesetzt. Borde stieß über einen Umweg zum Team: „Über einen gemeinsamen Bekannten hatte ich erfahren, dass Malte und Sven noch einen Informatiker suchen. Bei so einem spannenden Projekt wollte ich dabei sein“, sagt er. Pünktlich zum November 2015, dem Start der einjährigen Förderung durch das Bundeswirtschaftsministerium, war das Team komplett.

Warum aber heißt der Roboter Adam-1? Zum einen ist es die Abkürzung für „advanced dual arm manipulator“ – also „hochentwickelter zweiarmer Manipulator“. Die zweite, naheliegende Erklärung: „Auch der erste Mensch hieß Adam. Da dies unser erster Roboter ist, haben wir ihn auch so genannt“, so Ahlers mit einem Augenzwinkern. Die Hälfte ihrer Förderphase ist mittlerweile verstrichen. Mit der Entwicklung ihrer Plattform liegen sie gut im Zeitplan. In sechs Monaten werden Roboter noch kein Alltag sein – doch wenn es mal so weit ist, werden die drei Gründer mithilfe eines Beitrag dazu geleistet haben. (dr)

Auge in Auge mit der Riesenwelle

Lange wurden sie als Seemannsgarn abgetan, dann vor etwa 20 Jahren bewiesen: Extremwellen. Seither stehen sie im Interesse der Wissenschaft. Physiker aus Oldenburg und Hamburg haben nun eine Methode zur kurzfristigen Vorhersage entwickelt

Extremwellen – nicht zu verwechseln mit Tsunamis – sind einzelne, bis zu 30 Meter hohe Wellen, die plötzlich auftreten, häufig auf offener See. Sie sind mindestens doppelt so groß wie die Wellen, die sie umgeben, und entwickeln enorme Kräfte beim Aufprall. Kleinere Schiffe können sinken, größeren droht die Manövrierfähigkeit, selbst Frachter sind schon unter der Belastung auseinandergebrochen. Experten gehen davon aus, dass bis zu zehn Schiffslücke pro Jahr auf die Wellenungetüme zurückzuführen sind.

Als Satellitenbilder Mitte der 1990er-Jahre bewiesen, dass es dieses Phänomen tatsächlich gibt, erlebte die Wellenforschung Auftrieb. Doch bis heute ist unklar, wie die Riesen-

wellen entstehen. Wissenschaftlern, die sich mit der Prognose dieser Extremereignisse beschäftigen, half die herkömmliche lineare Mathematik nicht weiter. Einem Forscherteam aus Oldenburg und Hamburg ist nun ein entscheidender Schritt gelungen: Die Physiker haben eine statistische Methode entwickelt, mit der sich Extremwellen vorhersagen lassen – zumindest kurzfristig. Im Gegensatz zu den bisher hauptsächlich eingesetzten Modellen, die auf die genauen Wellenhöhen abzielen, beschreibt die neue Methode die Wahrscheinlichkeiten bestimmter Wellenmuster. Hauptautor des kürzlich im „New Journal of Physics“ veröffentlichten Fachartikels ist Doktorand Ali Hadjihosseini aus der Arbeitsgruppe

„Turbulenz, Windenergie und Stochastik“ des Instituts für Physik. Ebenfalls beteiligt sind die Oldenburger Experten Prof. Dr. Joachim Peinke und Dr. Matthias Wächter sowie Kollegen von der Universität Hamburg.

Multipunkt-Statistik für vorhersehbare Wellen

In dem sechsjährigen Projekt, das die VolkswagenStiftung finanziell fördert, entwickelten die Forscher die sogenannte Multipunkt-Statistik. Konkret erfassen sie Wellenhöhen an verschiedenen Messpunkten zu unterschiedlichen Zeiten, hauptsächlich mithilfe von Bojen. Doch es gab ein Problem: „Wir waren schnell im mehrdimensionalen Raum un-

terwegs, das machte die Daten komplex und unhandlich“, erinnert sich Wächter. Schließlich wandten er und seine Kollegen einen Trick aus der Wahrscheinlichkeitsrechnung an, den sogenannten Markow-Prozess. Der Haupteffekt: Selbst wenn nur ein Teil der Vorgeschichte eines Ereignisses bekannt ist, ist eine ebenso gute Entwicklungsprognose möglich wie bei der Betrachtung des gesamten Hergangs. Dieser stochastische Kniff ermöglichte es den Forschern, ihre Messdaten zu vereinfachen, ohne auf wichtige Informationen verzichten zu müssen. Das war der entscheidende Schritt: Die Wissenschaftler konnten nun angeben, wie wahrscheinlich es ist, dass eine weitere Extremwelle folgt. „Das hatte es so noch nicht ge-

geben. Diese Forschung kann eines Tages für mehr Sicherheit auf hoher See sorgen“, sagt Wächter.

Bisher liegt die Vorhersage für einzelne Wellen allerdings nur im Bereich einiger Sekunden – viel zu knapp, um als Seemann noch reagieren zu können. „Das allgemeine Risiko von Extremwellen lässt sich allerdings schon gut bestimmen“, so Wächter weiter. Darüber hinaus könne die Multipunkt-Statistik auch für die Vorhersage anderer Phänomene eingesetzt werden, beispielsweise Windböen. Die Oldenburger Arbeitsgruppe arbeitet bereits an einem entsprechenden Projekt. (bb)

➤ <http://iopscience.iop.org/article/10.1088/1367-2630/18/1/013017>

„Kämpferin für neue Musik“

Die Oldenburger Musikpädagogin und erste Ehrendoktorin der Universität Gertrud Meyer-Denkman beschäftigte sich seit den 1950er-Jahren mit zeitgenössischer Musik. Die Musikwissenschaftlerin Melanie Unseld hat den Nachlass dieser ungewöhnlichen Frau aufbereitet, der jetzt in die Sammlung der angesehenen Baseler Paul Sacher Stiftung aufgenommen wird

UNI-INFO: Frau Unseld, vielen Menschen dürfte der Name Gertrud Meyer-Denkman unbekannt sein. Wie lässt sich die Bedeutung ihrer Arbeit erklären?

UNSELD: In knappen Worten lässt sich ihre Arbeit vielleicht so zusammenfassen: Gertrud Meyer-Denkman war eine Vermittlerin zwischen den Welten. Sie hat sich seit den 1950er-Jahren mit zeitgenössischer Musik beschäftigt und zugleich mit deren Vermittlung auseinandergesetzt. Zum Beispiel in ihrer pädagogischen Arbeit mit Kindern. Vor allem aber war sie eine sehr aktive Netzwerkerin. Sie hat mit Komponisten der zeitgenössischen Musik aus Deutschland, Europa und Übersee engen Kontakt gepflegt und auf der anderen Seite mit Künstlern, Philosophen und Wissenschaftlern über die Bedeutung dieser Musik gestritten – auf hohem, intellektuellem Niveau. Sie hat dazu beigetragen, zeitgenössische Musik in die Gesellschaft zu tragen.

Sie war fasziniert von Provokation

UNI-INFO: Zu den Komponisten, mit denen sie befreundet war, gehörten John Cage und Karlheinz Stockhausen, die mit ihren Werken durchaus provozierten. Die Musik erscheint schräg oder gar verstörend. Was reizte Gertrud Meyer-Denkman an dieser Musik?

UNSELD: Man geht von falschen Voraussetzungen aus, wenn man meint, dass Musik stets nur Wohlklang sei. Außerdem transportiert Musik auch den Geist ihrer Zeit – und warum sollte sie angesichts von gesellschaftlichen Kontroversen nur „schön“ klingen? Musik heißt immer auch Auseinandersetzung mit der Welt. Da gehören Konflikte dazu. Das gilt auch für die Zeit von Gertrud Meyer-Denkman und die Komponisten der zweiten

Hälfte des 20. Jahrhunderts, immerhin eine Zeit nach zwei großen Weltkriegen und großen gesellschaftlichen Umbrüchen. Es war eine Zeit der Provokationen. John Cages „4:33“, bei dem der Interpret vier Minuten und 33 Sekunden lang die Hände still hält, ohne einen Ton zu spielen, provozierte zum Beispiel über die Stille. Gertrud Meyer-Denkman war geradezu fasziniert von dieser Art der Provokation, die immer auch ein Nachdenken über unser Menschsein und unser Handeln war.

UNI-INFO: Spiegeln ihre Arbeiten das wieder?

UNSELD: Mehr als das. Ihre Arbeiten zeigen vor allem, dass sie sehr weit interessiert war, sich mit sehr vielen Varianten der Musik beschäftigte; unter anderem in ihrer pädagogischen Arbeit. Sie hat mit Kindern Instrumente aus Haushaltsgegenständen gebastelt und sie sehr frei darauf spielen lassen. Vor allem aber hat sie interdisziplinär gearbeitet – zu einer Zeit, als das Wort weder gebräuchlich noch akademisch anerkannt war. Sie hat sich für Aspekte der Neurowissenschaften, der Psychologie, der Kunst oder der Philosophie interessiert. Zudem hat sie in ihrer Arbeit verschiedene Sinne angesprochen. Die Kinder haben zum Beispiel Bilder gemalt und diese anschließend mit Instrumenten und Klängen beschrieben.

UNI-INFO: Auch das heutige Modewort „integrativ“ taucht im Zusammenhang mit ihrer Arbeit auf.

UNSELD: Richtig, Gertrud Meyer-Denkman war insofern ihrer Zeit voraus, als sie alle Kinder musikpädagogisch ansprechen wollte. Nicht nur, was damals durchaus üblich war, bürgerliche Kinder, die mindestens Geige spielen konnten, sondern auch Kinder aus den damaligen „Sonderschulen“. Insofern war sie ihrer Zeit weit voraus.

UNI-INFO: In der Baseler Paul Sacher

Stiftung finden sich auch die Nachlässe berühmter Komponisten wie Béla Bartók und Igor Strawinsky. Wie reißt sich hier der Nachlass von Gertrud Meyer-Denkman ein, die selbst nicht komponiert hat?

Nachlass in Basel genau am richtigen Platz

UNSELD: Die Stiftung bewahrt vor allem Nachlässe von Musikern, Interpreten und Künstlern der Moderne auf. Insofern ist der Nachlass von Gertrud Meyer-Denkman hier am absolut richtigen Platz. Von besonderem Interesse sind ihre Tagebuchaufzeichnungen und die ausführlichen Korrespondenzen zwischen ihr und den Komponisten. Ihr Einsatz für die zeitgenössische Musik führte dazu, dass sie zum Beispiel mit John Cage einen sehr engen Kontakt pflegte. Sie holte John Cage zu seinem allerersten Deutschlandbesuch – an die Universität Oldenburg. Insofern geben die Korrespondenzen einen tiefen Einblick in die damalige Denkweise, die Aktivitäten und den Diskurs über zeitgenössische Musik.

UNI-INFO: Mussten Sie dennoch Überzeugungsarbeit bei der Leitung des Baseler Archivs leisten?

UNSELD: Vor allem mussten wir einige Vorarbeit leisten. Ein kleines Team von Studierenden hat daran gearbeitet, den Nachlass zu sichten und so zu systematisieren, dass dem Archiv deutlich werden konnte, welche Bedeutung der Nachlass von Gertrud Meyer-Denkman hat. Nur so können aus losen, langsam vergilbenden Aufzeichnungen Quellen werden, mit denen dann Forscherinnen und Forscher arbeiten können, um die Geschichte der Vermittlung zeitgenössischer Musik ein Stück weiterzuschreiben. Diese Arbeit muss man leisten, wenn man will, dass ein Nachlass bewahrt bleibt.

Interview: Tim Schröder



- 1 Die vergilbten Aufzeichnungen von Gertrud Meyer-Denkman sind heute Musikgeschichte.
- 2 Melanie Unseld hat den Nachlass mit Studierenden gesichtet und systematisiert.
- 3 Zur Sammlung gehören auch Tagebucheinträge und Briefwechsel mit zeitgenössischen Komponisten.

Fotos: Daniel Schmidt

Extra-Kick für junge Forscher

Herausragende Nachwuchswissenschaftler gezielt fördern – das verfolgt die Universitätsgesellschaft Oldenburg mit dem „Preis für exzellente Forschung“. Vorschläge sind bis zum 17. Juli möglich

Wo verläuft die Grenze zwischen „gut“ und „exzellent“? Eine Frage, die sich fünfrenommierte Wissenschaftler in den kommenden Monaten stellen: Sie entscheiden als Jury, wer den „Preis für exzellente Forschung“ bekommt. Es geht um ein Preisgeld in Höhe von 5.000 Euro und – ebenso wichtig – das Renommee. Zum dritten Mal lobt die Universitätsgesellschaft Oldenburg e. V. (UGO) die Auszeichnung für promovierte Wissenschaftler aller Fachrichtungen aus. Voraussetzung: Sie forschen eigenständig, haben erste Anerkennung in Fachkreisen erlangt – und werden

vorgeschlagen. Das kann durch den Universitätspräsidenten geschehen, den Vizepräsidenten für Forschung und Transfer, die Dekane, Institutsdirektoren oder die VW-Stiftung.

Dann kommt die Jury zum Einsatz: Dr. Wilhelm Krull, Generalsekretär der VolkswagenStiftung, Prof. Dr. Andreas Breiter, Konrektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchswachst der Universität Bremen, sowie von der Universität Oldenburg der Vizepräsident für Forschung und Transfer, Physiker Prof. Dr. Martin Holthaus, die Germanistin Prof. Dr. Sabine Doering und die Rehabilitationspädagogin

Prof. Dr. Gisela Schulze, Direktorin der Graduiertenschule für Gesellschafts- und Geisteswissenschaften. „Durch diese hochkarätige und breit aufgestellte Jury erhält der Preis ein zusätzliches Gewicht“, sagt deren Vorsitzender Holthaus nicht ohne Stolz, denn er hat die Gruppe zusammengestellt. Dabei sei wichtig gewesen, möglichst viele Fachrichtungen und Blickwinkel in dem Gremium zu vereinen. „Die Jurymitglieder müssen ja in der Lage sein, die Exzellenz einer Leistung zu erkennen – egal, ob sie aus der Sonderpädagogik oder der Meeresforschung kommt“, erläutert Holthaus. Gerade

das mache den Preis so wertvoll. „Erst ein Gütesiegel für herausragende Forschung, die nicht nur in Fachkreisen ankommt, sondern auch für Fachfremde erkennbar ist“, so Holthaus weiter. Eine Wertschätzung, die seiner Erfahrung nach junge Wissenschaftler auf dem Weg zur Professur unterstützen kann. Er identifiziert zwei kritische Phasen: Zunächst die Zeit gleich nach der Promotion, in der es wichtig sei, eine eigene Identität aufzubauen. „Noch kritischer ist allerdings die Phase danach, wenn das ‚Echo‘ auf die Arbeit erfolgt“, findet Holthaus. In dieser Zeit verliere die Wissenschaft immer

wieder vielversprechende Talente, denn leider hänge der Erfolg viel zu häufig auch von Zufällen ab. „Genau hier kann der Preis Auftrieb geben. Wir sagen der Wissenschaftlerin oder dem Wissenschaftler: Deine Arbeit ist exzellent, es lohnt sich, weiterzumachen“, so Holthaus. Eine wichtige Bestätigung, die zudem einen ganz praktischen Vorteil hat: Der Preis ist vielleicht eines Tages der Extra-Kick, der einen Bewerber aus der Masse heraushebt. (bb)

➤ uol.de/ugo/preise/preis-fuer-exzellente-forschung

Nicht im Bilde

Wenn Kinder malen, erfreut dies Eltern und Großeltern und ist zugleich pädagogisch wertvoll. Doch Interpretationen verleihen manchen Kinderzeichnungen eine ungeahnte Tragweite – zu Unrecht, wie ein Forschungsprojekt zeigt



Malen trainiert die Feinmotorik und fördert die kognitive Entwicklung von Kindern – aber die Gestaltung der Bilder sollten die erwachsenen Betrachter keinesfalls überinterpretieren.

Foto: Daniel Schmidt

Es geschieht in bester Absicht, zu Gunsten des Kindeswohls: Erzieher oder Eltern sorgen sich angesichts der Zeichnungen eines Kindergartenkinds über belastende Lebensumstände, weil die Bilder so düster geraten seien, und wenden sich eventuell sogar an das Jugendamt. Oder aber der Cutachter in einem gerichtlichen Sorgerechtsstreit nutzt das Malen nicht nur als Anknüpfungspunkt für das Gespräch mit einem Kind, sondern zieht aus dem Gezeichneten Rückschlüsse auf Verhaltensprobleme, sexuellen Missbrauch oder eine Depression der Eltern.

Sie haben beides schon mitbekommen: Prof. Dr. Ute Koglin und Jelena Zumbach von der Arbeitsgruppe „Sonder- und Rehabilitationspädagogische Psychologie“ der Universität. Koglin ist beruflich häufig in Kindertagesstätten unterwegs und dort immer wieder mit Nachfragen zur Interpretation von Kinderzeichnungen konfrontiert. Zumbach promoviert zu psychischen Störungen von Kindern und Jugendlichen in familienrechtlichen Verfahren und weiß von Einzelfällen, in denen Cutachter im diagnostischen Prozess auch Kinderzeichnungen einbezogen haben, so dass diese zum Beispiel eine Entscheidung zum Sorgerecht mit beeinflussen. Ist es angemessen, wenn kindliche Kunstwerke ein solches Gewicht bekommen, manchmal mit weitreichenden Folgen?

Herausgekommen wie erwartet: nichts

Die Interpretation von Kinderzeichnungen hat in der Psychologie eine lange Tradition. Vor gut einem Jahrhundert entstanden die ersten Testverfahren, um aus Kinderzeich-

nungen Gedanken, Gefühle und Ängste, die die Lebenswelt von Kindern betreffen, ablesen zu können. „Das sind alte Verfahren. Die Krux ist nur, dass sie teilweise immer noch verwendet werden“, so Koglin. Sie und ihre Doktorandin Zumbach trieb die Frage um: Sind diese Instrumente aus wissenschaftlicher Perspektive heute noch zu halten? Lässt sich aus einem kindlichen Selbstporträt und einer Zeichnung der eigenen Familie überhaupt etwas herauslesen, etwa über die Familienkonstellation, die elterliche Erziehung oder über Verhaltensprobleme des Kindes?

Um das zu ergründen, legten die beiden Psychologinnen ein Forschungsprojekt auf. Vier Studierende machten mit, gingen in Kindergärten der Region, ließen Eltern Fragebögen ausfüllen – und deren vier- bis sechsjährige Kinder mit Buntstiften Familienbilder und Selbstporträts zeichnen. 101 Fragebögen, 202 Kinderbilder, vier darauf basierende Bachelorarbeiten, und ein klares Ergebnis: „Es ist tatsächlich herausgekommen, was wir erwartet haben – nämlich nichts“, resümiert Koglin. Eine Analyse der Bildgestaltung zeigte keine belastbaren Zusammenhänge, weder mit der Familienkonstellation noch mit elterlichen Belastungen, dem Erziehungsstil oder dem Verhalten des Kindes.

„Unser Ziel war, die Analyse der Bilder objektivierbar, nachvollziehbar zu machen“, betont Koglin. „Darauf wird in der Regel leider verzichtet.“ Unter Zumbachs Leitung bauten die Studierenden auf bereits existierende wissenschaftliche Kodierschemata. Sie umrandeten jede Figur mit dem jeweils kleinstmöglichen Rechteck und maßten dessen Größe – vor dem Hintergrund, dass Kinder im Vorschul-

alter laut Experten Wichtiges größer darstellen. Sie ermittelten zudem die Distanz zum Beispiel zwischen dem gezeichneten Kind und seinen Eltern teilen, gemessen von Mittelpunkt zu Mittelpunkt der Rechtecke.

Warum sich Kinder breiter oder schmaler malen

Mittels statistischer Verfahren überprüften sie dann wechselseitige Zusammenhänge mit den Ergebnissen der Fragebögen. Diese enthielten bewährte Fragenkombinationen, die das elterliche Erziehungsverhalten und Belastungsempfinden sowie das Problem- und Sozialverhalten der Kinder auf einer Skala quantifizierbar machen. Zusätzlich erfragten die angehenden Sonder- und Rehabilitationspädagogen die familiäre Situation, also etwa die Zahl der Geschwister oder eine mögliche Trennung der Eltern.

Bei der Analyse wurde deutlich, dass es keine Geschlechterunterschiede gibt – Jungen und Mädchen zeichnen sich im Durchschnitt ähnlich groß und breit. Dass Einzelkinder sich selbst hingegen im Familienbild etwas breiter zeichneten als dies ihre Spielkameraden mit Geschwistern taten, entpuppte sich schlicht als Platzfrage. „Bei begrenztem Platz müssen sie sich zwangsläufig kleiner oder auch weiter entfernt von den Eltern zeichnen“, so Koglin. „So ergibt sich auch, dass sich Kinder mit Migrationshintergrund in unserer Studie signifikant schmaler gezeichnet haben – sie haben einfach mehr Geschwister.“

Interessant fand die Psychologin die Tatsache, dass ungeachtet der Instruktion „male dich und deine Familie“ immerhin acht der 101 Kinder sich selbst nicht malten. Die Mutter fehlte

auf sechs, der Vater auf 13 Familienbildern. 76 der Kinder in der Studie haben Geschwister, von ihnen zeichneten 65 mindestens ein Geschwisterkind.

Für acht Kinder gehörten auch Haustiere zur Familie, auf je einer Handvoll Bilder erschienen Großmutter oder Großvater, vereinzelt fanden sich weitere Personen wie neue Partner eines Elternteils. „Die Gestaltung der Bilder ist sehr unterschiedlich“, so Koglin.

Bei einigen Psychologen kursierende Vermutungen wie diejenigen, ängstliche Kinder malten sich besonders klein oder hyperaktive Kinder malten sich besonders groß, bestätigte die Studie nicht. Lediglich zweiseitige Zusammenhänge zwischen Fragebögen und Bildgestaltung fanden sich überhaupt: So zeichneten Kinder, deren Eltern besonderen Wert auf eine Erziehung zur Autonomie legen, ihre Mütter tendenziell etwas breiter. Außerdem malten Kinder, deren Eltern mehr Symptome der Hyperaktivität ankreuzten, sich selbst tendenziell etwas breiter. Aber dies sei inhaltlich wenig aussagekräftig: „Diese Korrelationen sind aus unserer Sicht artifiziell, künstlich, und kaum belastend zu interpretieren“, so Koglin.

Laut Zumbach ist folglich die wichtigste Schlussfolgerung, „dass Zeichnungen natürlich etwas beinhalten können, das mit der Erlebniswelt, den Gefühlen, auch belastenden Erlebnissen eines Kindes zu tun hat. Aber das muss nicht so sein.“ Ein Bild solle „ein Medium sein, von dem ausgehend man Fragen stellen und zum Erzählen auffordern kann.“ Koglin ergänzt: „Malen ist toll und jedem Kind zu empfehlen: zum Üben der Feinmotorik, für die kognitive Entwicklung – aber bitte nicht als diagnostisches Instrument.“ (ds)

KURZ GEMELDET

Internationales Sommerfest

Eine bunte Mischung aus Länderständen, Livemusik und Tanz bietet das 18. Internationale Sommerfest der Universität am Mittwoch, 15. Juni, von 16.00 Uhr bis 21.30 Uhr auf dem Mensavorplatz am Uhlhornsweg (Campus Haarentor). Das Fest, das vom Präsidenten der Universität, Prof. Dr. Dr. Hans Michael Piper, eröffnet wird, bietet auch in diesem Jahr ein vielfältiges Programm: Internationale Studierende präsentieren ihre Länder mit Ständen und bieten landestypische Köstlichkeiten an. Zusätzlich gibt es ein abwechslungsreiches Bühnenprogramm, unter anderem tritt die Uni Big Band auf.

➔ uol.de/iso/aktuell/sommerfest

Frühstudium für Schüler

Vorlesungen besuchen, Hausarbeiten schreiben, Prüfungen ablegen – hochbegabte und besonders motivierte Schüler können sich im Rahmen eines Frühstudiums an der Universität neuen Herausforderungen stellen. Das Angebot richtet sich vor allem an Jugendliche, die sich im Schulalltag oft unterfordert fühlen. Sie erhalten im Frühstudium die Möglichkeit, frühzeitig ein Studienfach kennenzulernen. Alle Prüfungsleistungen, die im Frühstudium erbracht wurden, können dann bei einem späteren „richtigen“ Studium an der Universität Oldenburg anerkannt werden. Bewerbungen für das Wintersemester 2016/17 sind bis zum 15. Juli möglich, die jeweilige Schule muss eine Empfehlung aussprechen.

➔ uol.de/studium/fruehstudium/

Stipendien der Dettling-Stiftung

Bis zum 8. Juli können sich Studierende der Universität noch um ein Stipendium der Dr. Dettling-Stiftung bewerben. Die Stipendien sind für Studierende gedacht, die kurz vor dem Abschluss stehen, aber nicht in der Lage sind, ihren Studienabschluss zu finanzieren. Die Voraussetzungen: Die Studienleistungen sollten einen überdurchschnittlichen Abschluss erwarten lassen, der Erstwohnort muss in Oldenburg sein, und es darf kein BaFöG-Anspruch bestehen. Förderbeginn für das Wintersemester ist der 1. Oktober. Die Höhe der monatlichen Unterstützung orientiert sich an den jeweiligen Höchstbeträgen nach BaFöG.

➔ uol.de/dr-dettling-stiftung

Studierende zeigen ihre Kunst

Am 29. Juni fällt der Startschuss für die diesjährige Präsentationswoche des Instituts für Kunst und Visuelle Kultur. Im Fokus stehen dann wieder die künstlerischen Arbeiten der Studierenden – diese können eine Woche lang bis zum 6. Juli in Augenschein genommen werden. Rundgänge, Vorträge und „Screenings“ runden die Ausstellung für den Besucher ab.

➔ uol.de/kunst

Bleibt alles anders

Geschichtlicher Blick auf ein aktuelles Thema: Historikerin Dagmar Freist über Migration und Flucht in zurückliegenden Jahrhunderten, über Heimat und Fremdheit

UNI-INFO: In einem Forschungsprojekt analysieren Sie unzählige Briefe von Migranten aus dem späten 16. bis frühen 19. Jahrhundert. Sehen Sie die aktuelle Debatte um Migration, Flucht und Geflüchtete in einem anderen Licht?

FREIST: Ein wichtiger Punkt aus historischer Perspektive ist, dass Migration keinen Ausnahmezustand darstellt. Auch wenn es momentan so erlebt oder durch die Medien transportiert wird. Sondern dass Migration, und zwar auch gerade in unserer Region, ein Phänomen ist, das immer wieder Gesellschaften geprägt hat. Für den Nordwesten trifft das sowohl auf die frühe Neuzeit zu – also das 16. bis 18. Jahrhundert – als auch auf die Nachkriegsgeschichte. Gerade Oldenburg hat ja durch Geflüchtete am Ende des Zweiten Weltkriegs einen enormen Zuwachs an Menschen erlebt, die versorgt und integriert werden mussten. Es ist etwas, das eigentlich zum kollektiven Gedächtnis aus unserer Stadt gehört, aber gerne vergessen wird.

UNI-INFO: Sie betrachten das Thema aus historischer Sicht. Haben sich der Umgang mit Migranten und Geflüchteten sowie deren eigene Strategien verändert?

FREIST: Es gibt natürlich viele Unterschiede. Auf staatlicher Ebene ist interessant, dass schon im 16. und 17. Jahrhundert Programme teilweise gezielt damalige Fachkräfte und Unternehmer aus dem Ausland anwarben. So brauchte die hiesige Region die niederländischen Kanalbauern, um das Land besiedeln zu können. Länder boten Fachkräften gezielt bestimmte Privilegien, beispielsweise ein Startkapital oder Religionsfreiheit. Juden wie auch Mennoniten zahlten allerdings für ihr Aufenthaltsrecht. Für ihre Armenfürsorge mussten Migranten oder Geflüchtete grundsätzlich selber aufkommen. So wurde die von niederländischen Immigranten entwickelte Armenfürsorge in England zum Modell für das ganze Land – eine interessante Wechselbeziehung.

Migrationsbewegung aus Europa auch wirtschaftlich motiviert

UNI-INFO: Und was bedeutete es für die Menschen persönlich, sich aufzumachen in ein anderes Land?

FREIST: Da ist interessant, sich zu verdeutlichen, dass Menschen sich in Netzwerken bewegten und gegenseitig unterstützten – auch in zurückliegenden Jahrhunderten. Heute heißt es teilweise mit gerümpfter Nase: Die Geflüchteten geben sich Tipps weiter, wie man am besten nach Europa kommt. Auch in der frühen Neuzeit gab es regelrechte Migrationsrouten. Glaubensflüchtlinge beispielsweise nutzten Anlaufstellen und Informationen, die Geistliche bereithielten, verließen sich auf Glaubensgenossen unterwegs und in den Zielländern. Man informierte sich untereinander,

wie man am besten wohin kam. Natürlich mit anderen Zeitfenstern, es war noch beschwerlicher.

UNI-INFO: Welche Erkenntnisse ziehen Sie diesbezüglich aus den „Prize Papers“, den Dokumenten, die von Bord einst gekapeter Schiffe stammen und die Sie in dem Projekt analysieren?

FREIST: Wir sehen, dass in der frühen Neuzeit viele Menschen aus Europa migrierten, etwa als Missionare, Unternehmer, Ärzte oder Handwerker – und zwar nicht zwingend als Angehörige einer Kolonialmacht. Diese religiös und auch wirtschaftlich motivierte Migrationsbewegung aus Europa vergisst man gerne in der heutigen Debatte. Die Briefe aus diesem sehr großen Quellenbestand in London geben Auskunft darüber, was es bedeutet hat, sich auf ein Schiff zu begeben und über Monate beispielsweise aus der hiesigen Region kommend als Missionar ins südamerikanische Surinam zu reisen, oder aus Frankreich als Händlerin nach Martinique. Wir haben auch die Spuren vieler Frauen und mitreisender Kinder gefunden.

UNI-INFO: Was hat die Migration für die Menschen konkret bedeutet?

FREIST: Immer wieder beobachten wir, wie wichtig die Heimat für die Ausgereisten war. Wenn man diese Briefe liest, gewinnt man den Eindruck, dass die Schreibenden weiterhin an den Alltagsgesprächen ihrer Herkunftsorte teilnahmen und sich über ganz Alltägliche austauschten. Offenbar wollten sie nicht in Vergessenheit geraten, teilnehmen über diese Distanz, und haben so mit ihren Briefen gewissermaßen einen virtuellen Raum der Ko-Präsenz aufgebaut, als wären sie selbst noch Teil dieser Gemeinschaft.

UNI-INFO: Sie blieben also in der alten Heimat verhaftet.

FREIST: Genau. Zugleich sieht man, wie die Jetzt-Situation gelegentlich in diese Briefe hineinspielt. Ich habe zu einer Herrnhuter Missionarin geforscht, die im 18. Jahrhundert nach Surinam gereist ist. Sie schreibt zuerst intensiv über die Verhältnisse in ihrer Heimat in Christiansfeld und dann mitten im Brief: „Es ist hier plötzlich so laut.“ Als könnten ihre Adressaten das hören. Und sie schildert dann Totenrituale in der Nachbarschaft, das Weinen, das Trommeln, die Klageklänge angesichts von Tod, und schreibt, wie traurig das ist. Diese Briefe bündeln verschiedene Welten wie in einem Brennglas – spannend aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive.

UNI-INFO: ... und auch spannend im Hinblick auf die aktuelle Situation.

FREIST: Wenn man sich die gegenwärtige Flüchtlingssituation anschaut, darf man bei allen großen Fragen schlicht nicht vergessen, wie radikal anders die Lebenswelt hier ist für die oftmals traumatisierten Menschen, die zu uns kommen. Wie sehr sie ihr Zuhause vermis-

sen. Und was für eine unglaubliche Leistung es ist, sich in unseren Alltag einzufinden, allein von der Geräuschkulisse und Optik her, von Verhaltensweisen und Klima – das sollte man nicht unterschätzen. Und der Blick in diese Briefe zeigt eben, dass auch Europäer diese radikalen Erfahrungen in ihrer Geschichte körperlich und seelisch erlebt und thematisiert haben.

UNI-INFO: Gab es Funde, die Sie überrascht haben?

FREIST: Etliche, und dabei ist das Material noch gar nicht komplett erschlossen. Ein Befund bezieht sich auf das Thema Sprachfähigkeit. Wir haben Grammatiken, Schreibübungen, endlose Vokabellisten gefunden. Sie machen nachvollziehbar, wie sich die europäischen Migranten bemüht haben, fremde Sprachen zu lernen, um irgendwie in der für sie fremden Welt zurechtzukommen. Und wie sie es empfunden haben, erst einmal nichts zu verstehen. Anknüpfend an die Gegenwart sieht man, wie ungemein wichtig die Sprache ist.

Auswanderer wollten nicht vergessen werden

UNI-INFO: Können Ihre Erkenntnisse die heutige Debatte um Flucht und Geflüchtete, den gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema bereichern? Was sollten wir daraus lernen?

FREIST: Dass auf der rechtlichen, der zwischenmenschlichen Ebene, in städtischen Topographien immer Lösungen gefunden worden sind, mit Migration umzugehen. Wir können auch beobachten, dass von Migranten, von Geflüchteten immer ganz spannende Impulse in die Gesellschaft ausgestrahlt haben – zum Beispiel in Kunst oder Mode – und dass diese die Vernetzung mit ihren Heimatregionen seit jeher fruchtbar eingebracht haben. Zum Beispiel für den Transfer von Wissen oder in Form von Handelskontakten.

UNI-INFO: Auch eine heutige Hoffnung ...

FREIST: Der Verweis der Politik auf das gegenseitige Profitieren soll nicht zuletzt beschwichtigen und Unmut in der Bevölkerung vorbeugen. Allerdings zeigt sich historisch tatsächlich, dass es stets wechselseitige Austauschprozesse gab. Ein Punkt ist mir noch sehr wichtig: Fremdheit ist keine Eigenschaft, sondern eine Zuschreibung, die immer von vermeintlich Vertrautem abgrenzt. Das sind natürliche soziale Prozesse und in den historischen Briefen wie in unserer Gegenwart vielfach zu beobachten. Umso wichtiger ist es, sich auch in der heutigen Debatte dieser Mechanismen bewusst zu werden und unseren Sprachgebrauch kritisch zu reflektieren – statt Frauen, Männer und Kinder, Ärzte, Handwerker oder Studierende, die als Geflüchtete hierankommen, zu einer vermeintlich homogenen Gruppe Fremder zu machen.

Interview: Delke Stolz

Wir können helfen. Sie auch?



DIENSTE FÜR MENSCHEN MIT BEHINDERUNG FRIEDEHORST gGmbH

Engagierten Mitarbeitern, Fachkräften, Projekt-Unterstützern und Praktikanten bieten wir interessante Arbeitsfelder.

Wir sind erfahrene Partner für innovative Projekte rund um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung (u. a. sind wir Partner im Aktionsbündnis Teilhabeforschung).

Kontakt:

Herr Robert Bau
(Geschäftsführer)
Mail: robert.bau.dmb@friedehorst.de
Tel.: 0421 6581 219

FRIEDEHORST
Diakonische Stiftung

Die **Samtgemeinde Harpstedt** stellt zum nächstmöglichen Termin eine/n

Sozialarbeiter/in bzw. Sozialpädagogen/-pädagogin

ein. Es können sich auch Bewerberinnen und Bewerber mit einer vergleichbaren Qualifikation bewerben.

Der Einsatz ist im Rahmen des Programms zur Durchführung sozialpädagogischer Maßnahmen zur Berufsorientierung und Berufsbildung an der Oberschule in Harpstedt vorgesehen.

Zum Aufgabenbereich gehören insbesondere

- die Betreuung von Schülerinnen und Schülern mit sozial-emotionalen Defiziten,
- die Beratung von jungen Menschen in schwierigen Lebenssituationen und
- die Vorbereitung der Schülerinnen und Schüler auf das Berufsleben.

Die Arbeit erfolgt in enger Kooperation mit dem Kollegium der Schule und den Sozialpädagogen der Jugendpflege. Erfahrungen in der Schulsozial- oder Jugendarbeit sind wünschenswert.

Es handelt sich um eine unbefristete Stelle mit einer regelmäßigen wöchentlichen Arbeitszeit von bis zu max. 25 Stunden.

Das Arbeitsverhältnis richtet sich nach den Bestimmungen des Tarifvertrages für den öffentlichen Dienst.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Richten Sie diese bitte bis zum 27.05.2016 an die **Samtgemeinde Harpstedt, Amtsfreiheit 1, 27243 Harpstedt.**



DUVENHORST **DRUCK & KOPIE**

TOP QUALITÄT ZUM FAIREN PREIS!

DRUCK UND BINDUNG WISSENSCHAFTLICHER ARBEITEN

Tel. 0441 76374 • www.duvenhorst.de • info@duvenhorst.de

Mo.-Fr. 8.30 Uhr – 17.30 Uhr • Sa. 9.00 Uhr – 13.00 Uhr

Ammerländer Heerstraße 280 • 26129 Oldenburg • BAB-Abfahrt Wechloy

„Als hätten sie eine bessere Lupe“

Wie schafft es die Natur, Kohlenwasserstoffe auch ohne Sauerstoff abzubauen? Hierzu haben mehrere Fachdisziplinen zusammengearbeitet. Einmal mehr war dies der Schlüssel zu neuen Erkenntnissen, wie eine Sonderpublikation zeigt, die Mikrobiologie Ralf Rabus herausgegeben hat



Ralf Rabus ist Herausgeber der Sonderausgabe „Anaerobic Hydrocarbon Degradation“, die zentrale Ergebnisse einer internationalen Forschungskooperation zusammenstellt. Das Massenspektrometer gehörte dabei zu den wichtigsten Forschungsgeräten. Foto: Daniel Schmidt

Kohlenwasserstoffe sind bemerkenswerte Moleküle. Sie sind Hauptbestandteile von Erdöl und Erdgas, werden biologisch gebildet und stellen die häufigsten organischen Moleküle in der Natur dar. Wie der Name schon sagt, bestehen sie ausschließlich aus den Elementen Kohlenstoff und Wasserstoff. Sie gelten als sehr stabile und energiereiche, zum Teil auch giftige Verbindungen. Wegen ihrer Stabilität sind Kohlenwasserstoffe schwer abbaubar, insbesondere wenn kein Sauerstoff zur Verfügung steht.

Selbstreinigungskraft der Natur bei Verschmutzung

Seit einigen Jahren wächst das Interesse der Wissenschaftler am mikrobiellen Abbau von Kohlenwasserstoffen – insbesondere in Abwesenheit von Sauerstoff. Das hat viele Gründe: Sauerstofffreie Lebensräume wie Böden, Sedimente von Seen, Flüssen oder Meeren und Teile des Wassers im Ozean nehmen einen erheblichen Teil der Biosphäre unseres Planeten ein. Wegen ihrer Häufigkeit spielen Kohlenwasserstoffe eine wichtige Rolle im globalen Kohlenstoffkreislauf, der unter anderem wichtig für ein stabiles Klima ist. Der mikrobielle Abbau von Kohlenwasserstoffen beeinflusst zudem die Qualität von Öl und Gas in den natürlichen Lagerstätten und ist von zentraler Bedeutung für die Selbstreinigungskräfte der Natur bei Ölverschmutzung.

Wie nun bewerkstelligt die Natur den Abbau von Kohlenwasserstoffen in sauerstofffreien Lebensräumen, und welche Rolle spielen Bakterien dabei? Das haben Wissenschaftler an

19 Universitäten und Forschungseinrichtungen in Deutschland, Großbritannien, Polen und den USA in den vergangenen sechs Jahren untersucht. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat das Schwerpunktprogramm „Biologische Transformationen von Kohlenwasserstoffen ohne Sauerstoff vom molekularen zum globalen Maßstab“ gefördert. Das interdisziplinäre Grundkonzept bot den unterschiedlichen Fachdisziplinen – organische Chemie, Biochemie, Modellierung, Mikrobiologie und Umweltwissenschaften – vielfältige Möglichkeiten zur innovativen Zusammenarbeit. „Die Zusammenführung der Fachdisziplinen auf jeweils hohem Niveau war der Schlüssel zur Entwicklung neuer und nachhaltiger Lösungsansätze bei einer anspruchsvollen Forschungsthematik“, sagt Prof. Dr. Ralf Rabus, Leiter der Arbeitsgruppe Allgemeine und Molekulare Mikrobiologie am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM) der Universität. Neben Rabus war in Oldenburg auch Prof. Dr. Heinz Wilkes, Leiter der Arbeitsgruppe Organische Geochemie des ICBM, an dem Programm beteiligt.

Erst kürzlich hat Rabus eine umfangreiche Sonderausgabe der internationalen Fachzeitschrift „Journal of Molecular Microbiology and Biotechnology“ herausgegeben. Sie führt die Gesamtergebnisse des Schwerpunktprogramms zusammen und dokumentiert die international führende Rolle deutscher Wissenschaftler auf diesem Forschungsgebiet. Unter Federführung von Rabus und Beteiligung aller leitenden Wissenschaftler wurde ein reich illustrierter Übersichtsartikel verfasst, der Hauptergebnisse und Zukunftsperspektiven des

Forschungsprogramms zusammenfasst und im Internet frei verfügbar ist. Ein besonderer Erfolg des interdisziplinären Forschungsprogramms war dabei laut Rabus das unmittelbare Übertragen neuer Erkenntnisse aus Laborexperimenten in natürliche Lebensräume von Mikroorganismen. „Zunächst forschten nahverwandte Fachrichtungen miteinander, um dann die Einzelergebnisse in einem größeren Rahmen in Beziehung zu setzen. Dadurch haben wir gemeinsam eine ganz neue Qualität von In-

terdisziplinarität für eine moderne Umweltforschung erreicht“, resümiert Rabus.

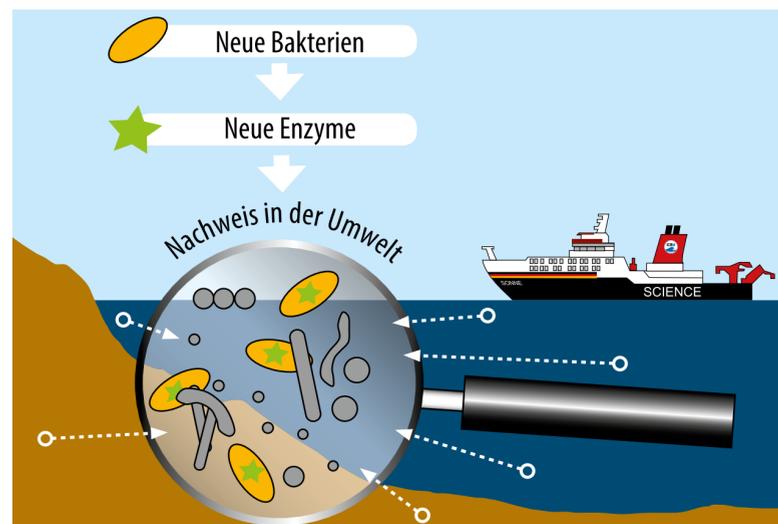
Grundlegend dafür war ein mehrstufiges und verzahntes Vorgehen: Mikrobiologen isolierten bislang unbekannte Kohlenwasserstoff abbauende Mikroorganismen. Zusammen mit Biochemikern und Chemikern entdeckten sie in diesen Mikroorganismen neuartige biochemische Reaktionen. Biochemiker klärten dann in detaillierten Untersuchungen die zugrunde liegende Enzymmechanis-

men und -strukturen auf. Mithilfe der Proteogenomik, also der Wissenschaft von der Gesamtheit aller Gene und Proteine in einem Organismus, konnten Verwandtschaftsbeziehungen zwischen Kohlenwasserstoff umwandelnden Enzymen aufgedeckt werden, die genau deren Spezialisierung auf bestimmte Verbindungen widerspiegeln. „Dieses neue Wissen ermöglichte schließlich den Umweltwissenschaftlern, ihre Feldstudien gezielter auszurichten – als hätten sie eine bessere Lupe bekommen“, sagt Rabus. So konnte die Feldforschung einen viel genaueren Blick darauf werfen, welche Bakterien welche Abbauleistung wann und wo in der Umwelt vollbringen. Dabei kann es sich um Lebensräume handeln, die natürlicherweise reich an Kohlenwasserstoffen sind oder durch menschliches Handeln mit diesen verunreinigt wurden, beispielsweise nach einem Tankerunglück.

Impulsgeber einer modernen Forschung

„Durch ihre Brückenfunktion zwischen klassischer Biochemie beziehungsweise Physiologie auf der einen und Feldforschung auf der anderen Seite bewies die Proteogenomik ihr Potenzial als Impulsgeber einer modernen Biodiversitätsforschung“, bilanziert Rabus. Die beteiligten Wissenschaftler haben somit den Nachweis dafür erbracht, dass das Übertragen biochemischen Verständnisses mithilfe der Proteogenomik in die Feldforschung grundsätzlich möglich und zukunftsfruchtbar ist.

Sonderausgabe: Ralf Rabus (Hrsg.) Anaerobic hydrocarbon degradation. J Mol Microbiol Biotechnol 2016, 26:1-244, Übersichtsartikel (frei zugänglich): DOI: 10.1007/000443997



Die Forscher entdeckten neue Bakterien und analysierten die beteiligten Enzyme. Ohne dieses Wissen wäre der Nachweis in der Natur unmöglich. Grafik: Ralf Rabus/Per Ruppel

Wann ist der Mann ein Mann?

Mit Spannung wird die neue Revue unter der Leitung von Peter Vollhardt erwartet. Thematisch geht es um die Geschlechterinszenierung auf der Bühne. Für Vollhardt ist die Revue mit Studierenden zugleich ein Abschied: Er geht in den Ruhestand

Harmonisch klingt das nicht, was da aus der Aula dringt: Geigen werden gestimmt, Gitarren gezupft, jemand klimpert auf dem Klavier, darüber legt sich der Klang eines Horns. Genuss für die Ohren hört sich anders an. Doch schließlich fängt eine junge Frau an zu singen und dirigiert zeitgleich, die anderen Anwesenden fallen sofort mit ein. Nora Hilsbergs Stimmübung „Rosenduft“ zum Warmsingen klettert mehrfach die Töneleitern hoch und wieder herunter und erfüllt den Raum. Ein kanonisches Volkslied folgt. „Hejo, spann den Wagen an“ garantiert die erste Gänsehaut an diesem Probenabend. Viele weitere musikalische Perlen folgen in den nächsten 90 Minuten. Schnell wird deutlich: Hier kommen junge Frauen und Männer unterschiedlicher Charaktere und Neigungen zusammen, die vor allem eines verbindet: die Liebe zur Musik.

Jemand, der seit fast einem Vierteljahrhundert an der Universität Oldenburg dazu beiträgt, dass all diese Menschen zusammenfinden, ist Peter Vollhardt. Der Mann mit den grau melierten Haaren leitet die Probe und beobachtet wachsam das Treiben auf der Bühne. Zwischendurch gibt er den Takt vor oder zeigt an, wann die Musiker einsetzen sollen. Vollhardt arbeitet seit 1992 als künstlerischer Mitarbeiter am Institut für Musik, seit 1. Mai ist offiziell Schluss, bis zum Ende des Sommersemesters hat er noch einen Lehrauftrag. Sein Büro hat der 65-Jährige bereits ausgeräumt. Nur die verschiedenen Programmhefte erinnern an seine umtriebige, internationale Projektarbeit, die weit über den universitären Kosmos gewirkt hat, darunter die bilingual aufgeführte „Dreigroschenoper“, „Exilkomponisten in Hollywood“, „Liebe in den Zeiten“ oder „Peer Gynt“. Zu seinen persönlichen Highlights zählt das Musiktheaterprojekt „Die 70er Revue“ anlässlich des 40. Geburtstags der Universität. „Auch deshalb, weil Peter Janssen und ich dafür mit dem ‚Preis der Lehre‘ der Universität ausgezeichnet worden sind“, sagt Vollhardt.

„Richtet euren Fokus auf die vierte Wand.“

Verabschieden will sich der studierte Musiklehrer nun mit einer Revue, für die die rund 40 Anwesenden an diesem Mittwochabend in der Aula proben. Der Titel für die Aufführungen am 1., 2. und 3. Juli in der Aula steht zwar noch nicht fest, aber das Thema „Geschlechterdarstellung auf der Bühne“ verspricht einen unterhaltsamen Abend.

„Ich wollte noch einmal eine Revue auf die Beine stellen, bei der es – anders als bei der 70er Revue – einen größeren musikwissenschaftlichen Part gibt“, erklärt Vollhardt. Den erarbeitet vor allem seine Kollegin Prof.

Dr. Melanie Unselnd mit den Studierenden. Die Musikwissenschaftlerin hat im vergangenen Wintersemester ein Seminar angeboten, das sich mit der historischen Dimension von Geschlechterkonstruktionen beschäftigt und somit eine Brücke baut zwischen Theorie und der Projektpraxis. Die Bandbreite reichte von Kastriertengesängen, Opern und Musicals über Filme bis hin zum Pop. „Ich habe viele staunende Gesichter erlebt“, so Unselnd, aber eine gewisse wissenschaftliche Verwirrung als Ausgangslage liefere den Studierenden oft völlig neue Erkenntnisse. Im laufenden Sommersemester entwickelt sie in einer Schreibwerkstatt mit den Teilnehmern nun das Programmheft zur Revue. „Das Spannende an diesem Projekt ist, dass es offen ist, dass also weder Texte noch Lieder vorgegeben sind, sondern sich erst ein roter Faden entwickeln muss. Der Kreativität sind da keine Grenzen gesetzt“, sagt Unselnd. Während sie erzählt, schmettert ein Chor den Grönemeyer-Song „Männer“ in den Raum – ein A-Cappella-Arrangement, geschrieben von einer Vollhardt-Studentin. „Es muss überzeugender kommen, versteckt euch nicht, sondern richtet den Fokus auf die vierte Wand“, ermuntert Vollhardt die Sängerinnen und Sänger, wiederholen das Stück und studieren gleichzeitig die Choreografie einer Sportstudentin ein. Singen, tanzen, improvisieren – den Musikern wird in dem zweisemestrigen Projekt einiges abverlangt, aber sie sind mit Herzblut und Diskussionsfreude dabei.

Ob nun „Sweet Transvestite“ aus der Rocky Horror Picture Show, „Ich bin was ich bin“ aus dem Musical „La Cage aux Folles“ oder Johanna von Koczians „Das bisschen Haushalt macht sich von allein“ – die Liederauswahl für den Revueabend war für alle Beteiligten ein intensiver Prozess: „Man fängt immer bei Null an, aber natürlich hat jeder schon eine Idee“, erklärt Vollhardt. So schlugen seine Studenten ganz andere Stücke vor, als er selbst im Kopf hatte. „Diskussionen gehören dazu, Kompromisse aber auch“, räumt Vollhardt ein. Bisweilen muss er dabei über seinen eigenen Schatten springen. Als beispielsweise ein Studierender den Bushido-Song „Style und das Geld“ vorschlug, war Vollhardt alles andere als begeistert: „Ich musste erst einmal schlucken. Aber es geht ja um die Repräsentation von Weiblichkeit auf der Bühne.“ Also ließ er sich überzeugen – eine Gruppe junger Männer brilliert nun a cappella. An diesem Probenabend führt sie die vulgäre Wortwahl des Rappers allerdings noch an die Grenzen ihrer Bühnenpräsenz, der eine oder andere fühlt sich hörbar unwohl. „Traut euch“, ermuntert Vollhardt die Sänger, „Ihr müsst konsequent vermitteln, dass es große Kunst ist, was ihr da singt.“ Dass

ausgerechnet Jan Böhmermann den Song bereits parodiert hat, lässt selbst Nichtkenner des Liedes die Brisanz des Textes erahnen.

Neben aller Diskussions- und musikalischer Experimentierfreude gibt es aber auch Kriterien, die die Revue-Teilnehmer akzeptieren müssen: „Wenn jemand ein Arrangement für eine Band oder einen Chor schreibt, gucke ich es mir genau an, gebe Feedback und korrigiere entsprechend“, sagt Vollhardt. Das sei schließlich sein Job.

Flexibles Kostümbild

Während der Probe sitzen zwei junge Frauen im Zuschauerraum und verfolgen hochkonzentriert das Geschehen. Zwischendurch stecken sie die Köpfe zusammen, tauschen sich aus und machen sich Notizen: Gesche Hambach und Elena Forscher studieren „Materielle Kultur mit Schwerpunkt Textil“ und sind – mit 16 weiteren Kommilitonen – für die Gestaltung der Kostüme zuständig. Die Studentinnen haben das Kostümpjekt als Aufbaumodul im Studienschwerpunkt „Theorie und Praxis der Ästhetik“ belegt. „Viel Hintergrundwissen ist notwendig, um die passenden Kostüme zu designen“, sagt Hambach. So dürften sie weder über- noch untertrieben aussehen und müssten Bewegungsfreiheit garantieren. „Bei einer Revue ist das Kostüm eine besondere Herausforderung, da es keine durchgängige Geschichte gibt mit Charakteren, die von Anfang bis Ende ihre Rolle spielen. Jedes Musikstück hat möglicherweise seine eigene Bedeutung“, ergänzt die Dozentin Petra Eller. Daher müsse ein flexibles Kostümbild gefunden werden, das für alle Szenen möglichst gleich gut passt. „Wir arbeiten mit ‚neutralen‘ Grundkostümen und Ergänzungen, die im jeweiligen Musikstück variiert werden können. Diese hängen alle auf Kleiderständern auf der Bühne und sind Teil des Bühnenbildes“, erklärt Eller. Sie hat in der Vergangenheit schon oft mit Vollhardt zusammengearbeitet: „Für Studierende ist es wichtig, sich mit anderen Fachdisziplinen zu beschäftigen, andere Positionen und Meinungen kennenzulernen und sich damit kooperativ auseinanderzusetzen, was nicht immer leicht ist.“

In der Aula kehrt langsam Stille ein, die Musiker packen ihre Instrumente ein und machen sich auf den Heimweg. „Bis Juli stehen uns noch ein paar probenintensive Wochenenden bevor“, sagt Vollhardt. Er selbst muss weiter zum nächsten Termin: Nachbereitung der Kubareise mit seinen Studierenden. Auch wenn am 1. August an der Universität formal Schluss ist – Vollhardts musikalische Reise ist deshalb noch lange nicht beendet. (kl)



Der Probenmarathon zur neuen Revue hat längst begonnen: Peter Vollhardt (oben) führt Regie, die Studierenden sind mit Herzblut dabei. Fotos: Daniel Schmidt

[Innovationen & Technologien]



Wir verwirklichen Visionen - in Zukunft gerne mit Ihnen!

Wir bei der MEYER WERFT realisieren die Vorstellungen unserer Kunden. Mit RCI, Star Cruises und Norwegian Cruise Line setzen weltweit führende Kreuzfahrtreedereien auf unsere Schiffe. In die Umsetzung unserer neuesten Aufträge für Norwegian Cruise Line und Royal Caribbean fließen viele Ideen, Fantasie, Know-how und innovative Technik auf höchstem Niveau ein. Einzelne Komponenten wie Antriebssysteme, Wohnlandschaften, maßgeschneiderte Stahlstrukturen, Glasfasernetzwerke und Theaterbühnen greifen harmonisch ineinander und bilden ein hochkomplexes Gesamtsystem – eine schwimmende Stadt. Hier warten spannende Herausforderungen auf Sie!

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir:

- Schiffbauingenieure (w/m)
- Maschinenbauingenieure (w/m)
- Elektrotechnikingenieure (w/m)
- Informatiker/Wirtschaftsinformatiker und Maschinenbauinformatiker (w/m)

Sie wollen Ihr Know-how, Ihre Kreativität und Ihre Berufspraxis in die Entwicklung modernster Schiffe einbringen? Dann freuen wir uns auf Ihre aussagekräftige Bewerbung.

Gerne geben wir jungen Absolventinnen und Absolventen, die den Berufseinstieg nach dem Studienabschluss suchen, eine Möglichkeit ins Berufsleben zu starten und bieten Ihnen attraktive Karrierechancen! Oder setzen Sie Meilensteine auf dem Weg zum Job mit einem Praktikum oder einer Abschlussarbeit auf der MEYER WERFT.

Detaillierte Informationen zu den einzelnen Stellen und zu weiteren vakanten Positionen finden Sie auf unserer Homepage unter www.meyerwerft.de.



MEYER WERFT GmbH & Co. KG · Industriegebiet Süd · 26871 Papenburg · Tel: 04961 814224
Fax: 04961 814292 · www.meyerwerft.de



Sicherheit für Schulen und Universitäten.

Wir unterstützen Sie von der Planung bis zur Umsetzung.

Notebooks, Tablets, Computer-, Netzwerk- und Medientechnik

Brandmeldetechnik / Rauchwarnmelder

Videotechnik / Zutrittskontrolle



Sandersfeld Sicherheitstechnik GmbH | Am Nüttermoorer Sieltief 2 | 26789 Leer
Telefon 0491 - 9 28 29 - 0 | info@sandersfeld.de
Telefax 0491 - 6 48 07 | www.sandersfeld.de

Auf Goethes Spuren

Studierende aus Deutschland und Italien kamen in Weimar zusammen, um sich kritisch mit den Epochenbegriffen „Klassik“ und „Romantik“ auseinanderzusetzen. Unter ihnen auch Timo Köhler und Philip Bornemann, die eine intensive Woche erlebten. Ein Erfahrungsbericht der beiden Germanistik-Studenten



Behalten Weimar in guter Erinnerung: Timo Köhler (l.) und Philip Bornemann. Sie blicken zurück auf eine diskussionsreiche Exkursionswoche mit Studierenden aus Oldenburg, Kiel und Mailand – und wünschen sich mehr davon. Foto: Daniel Schmidt

Weimars weniger rühmliche jüngere Geschichte erfahren, welche sich in Bauwerken wie dem ehemaligen „Cauforum“ und dem nach Hitlers Vorstellungen umgebauten Hotel „Elephant“ widerspiegelt. Bei einem Tagesausflug nach Jena gab es wiederum spannende Einsichten in die erstaunlich freizügigen Lebensentwürfe der Frühromantiker. Eine Führung durch das Weimarer Goethe-Schiller-Archiv gab schließlich den Blick frei auf das Allerheiligste: naturwissenschaftliche Handschriften von Schelling und Goethe selbst!

Barbaren des Nordens und italienische Sangeskunst

Bei aller berechtigten Ehrfurcht verhält all dies aber auch zu skurrilen und komischen Einsichten. Etwa der, dass viele der heute von Touristen bewunderten „Marmorskulpturen“ einst en masse aus lackiertem Pappmaschee angefertigt wurden. Das verhält dem verarmten Weimar zu klassischem Chic und sparte zugleich Material- und Transportkosten. Und natürlich bot die Exkursionswoche auch abseits des offiziellen Programms diverse Höhepunkte. Wir „Barbaren des Nordens“ – ja, wieder Goethe – bekamen Gelegenheit dazu, uns norditalienischer Sangeskunst zu nähern, während Weimar teutonisches Kulturgut durch Schwarzbirer und „Würststeak“ darzubieten wusste. Alles in allem also eine auf vielen Ebenen gelungene Woche in Weimar, welche sich, es muss sein, in einem weiteren Goethe-Zitat zusammenfassen lässt:

„Anderer Orten muss man das Bedeutende suchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Man müsste mit tausend Griffeln schreiben, was soll hier eine Feder! Und dann ist man abends müde und erschöpft vom Schauen und Staunen.“

Wir behalten Weimar in guter Erinnerung und wünschen uns dabei leise eine häufigere Gelegenheit zu derart fruchtbarer universitärer Austausch.

Die beste Bildung findet ein gescheiter Mensch auf Reisen“ – das sagte einst Goethe. Gerade in diesem Punkt würde kein halbwegs anständiger Germanist dem deutschen Universalgenie widersprechen. Umso reizvoller erschien es, eine Woche in Weimar zu verbringen und sich an Ort und Stelle mit zentralen Texten der Klassik und Romantik auseinanderzusetzen. Im Februar diesen Jahres wurde 18 Studierenden aus Oldenburg, Kiel und Mailand eine besondere Möglichkeit dazu geboten. Das Klassik Kolleg hatte in die Kulturstadt geladen – in Folge einer erfolgreichen Bewerbung der drei Germanistik-Institute an den Universitäten. Die Dozenten Prof. Dr. Sabine Doering aus Oldenburg, Prof. Dr. Albert Meier und Prof.

Dr. Alessandro Costazza hatten das Projekt vor über einem Jahr initiiert und inhaltlich vorbereitet.

Was genau ist typisch klassisch oder romantisch?

Das Kolleg ist eine Einrichtung des Forschungszentrums „Laboratorium Aufklärung“ und der „Klassik Stiftung Weimar“. Es wurde für Studierende der Literaturwissenschaft an deutschen und ausländischen Universitäten konzipiert, die dem kulturellen Erbe der Weimarer Klassik nachspüren wollen. Eine der Bedingungen für die diesjährige Exkursion: An den drei teilnehmenden Universitäten gingen im Wintersemester literaturwissen-

schaftliche Seminare zu den Epochenbegriffen „Klassik“ und „Romantik“ voraus. Der gemeinsame Ausflug nach Weimar am Semesterende sollte schließlich dazu dienen, parallel erworbene Kenntnisse zu vergleichen, zu bündeln und zu erweitern.

Der akademische Austausch fand dabei vor allem vormittags statt. Neben den Texten selbst ging es auch darum, sich kritisch mit Epochenbegriffen auseinanderzusetzen. Was genau empfinden wir eigentlich als „typisch“ klassisch oder romantisch? Wie legitim sind derartige Zuschreibungen? Gab es nicht vielmehr ein produktives Nebeneinander dieser oft als Gegensätze (miss-)verstandenen Perioden der deutschsprachigen Literatur? Abgesehen von Goethe sollte es auch um

bekannte „Grenzgänger“ wie Kleist oder Hölderlin gehen, deren vielfältiges Werk besonders dazu anregt, die besagten Fragen zu stellen. Ersterer blieb dennoch allgegenwärtig, was sicher auch am besonderen Tagungsort, dem Festsaal des Goethe-Nationalmuseums, lag.

Die Nachmittage verhalfen dazu, ein tieferes Verständnis von Klassik und Romantik durch die Erkundung ihrer Entstehungsorte zu entwickeln. So lässt sich die vielzitierte Vorstellung vom „Wahren, Schönen und Guten“ nicht bloß im kanonischen Drama „Iphigenie auf Tauris“ erkennen, sondern ebenso in der reformpolitischen Architektur des Schlosses und der Gestaltung von Goethes eigenem Wohnhaus. Darüber hinaus wurde aber auch



Onken's Hof
FREILÄNDLICHES
GEFÜGEL

Frisch vom Wochenmarkt
Oldenburg, Rathausplatz & Pferdemarkt: Di., Do., u. Sa.

Onken's Hof steht für:

- Leckeres vom Geflügel zum Spargel
- Frischgeflügel aus kontrollierten Betrieben
- Eier aus Freilandhaltung
- Und eine freundliche und gute Beratung

Besuchen Sie uns in Oldenburg auf dem Rathausplatz und Pferdemarkt.

Telefon: 04452 - 948 85 10

Spargel & Erdbeeren aus eigener Ernte



an unseren Sommerverkaufsständen

in Oldenburg:

- Bloherfelde (Bloherf. Str. 137, bei PhysioLine)
- 2 x Bürgerfelde (Alexand.Str. 330, bei Grillmaster und Scheideweg 100, bei Familia)
- Eversten (Hundsm. Str. 138, ggü. Lidl)
- Haarentor (Ofener Str. 36, bei der OLB)
- Kreyebrück (Cloppenb. Str. 296, Alte Wache)
- Nadorst (Nad. Str. 182, bei Blumen Sündermann)
- NEU: Wechloy (Posthalterweg 10, bei Familia)

Infos zu weiteren Standorten und Öffnungszeiten auf www.frischehof.de



Restaurant & BauernCAFE
BauernScheune | BauernMARKT

FRISCHEHOF DÖPKE
Friesoyther Str. 1 (an der B72)
49681 Varrelbusch
Telefon 04471-3932
www.frischehof.de



Gesund studieren an der Uni Oldenburg

Klare Angebote für klare Köpfe. Fragen Sie mich nach unseren Gesundheitsangeboten.

Frauke Einemann
Tel. 04 41 - 95 53-118
frauke.einemann@tk.de



Techniker Krankenkasse

Farbkopien Bachelor

COPY

Copy-Team: jetzt auch bei Facebook

TEAM

PC-Ausdrucke

Ofener Str. 29
26121 Oldenburg
0441 - 973 8861

Buchbinden, auch sofort zum Mitnehmen!

Die Oldenburger Erziehungsstellen sind ein privater Jugendhilfeträger. Wir suchen für den Bereich **Erziehungsstellen** und **Projektstellen**

ErzieherInnen
Dipl. SozialpädagogInnen
HeilpädagogInnen oder
HeilerziehungspflegerInnen mit staatlicher Anerkennung

Wir wünschen uns MitarbeiterInnen,

- die 1 oder 2 Kinder im Rahmen von dezentraler Heimerziehung in ihre Familien aufnehmen (§34 SGB VIII)
- die eigenverantwortlich und reflektiert pädagogisch handeln
- die Prozessen der Selbsterfahrung gegenüber offen sind
- die Beratung, Supervision und Weiterbildung in Anspruch nehmen


Oldenburger Erziehungsstellen
Wilhelmstrasse 23 in 26197 Großenkneten
 04487 485 / info@ol-e.net / www.ol-e.net

Zur Universitätsidee

Band 21 der ersten Abteilung der Karl-Jaspers-Gesamtausgabe, der „Schriften zur Universitätsidee“ versammelt, ist unter Leitung des Philosophen Reinhard Schulz entstanden und wurde zuerst publiziert. Insgesamt 50 Bände sind geplant, 12 davon in Oldenburg. Ausgewählte Auszüge aus Einleitung und Edition aus Band 21

Aus der Einleitung von Herausgeber Dr. Oliver Immel: „Besonders Jaspers' Tätigkeit als politischer Schriftsteller, die seit den frühen 1950er-Jahren stark von Hannah Arendts Totalitarismusanalyse beeinflusst war, schlägt sich in seinen späten Texten zur Universität deutlich nieder. Dies zeigt sich insbesondere in Bezug auf seine Reflexionen über die weltpolitische Situation und den Kampf mit dem Totalitarismus“, die er Anfang der 1960er-Jahre wiederholt mit aktuellen Entwicklungen im Bildungswesen und mit Grundfragen der Demokratie in Beziehung setzte. (...) So spricht er in dem 1952 veröffentlichten Text „Von den Grenzen pädagogischen Planens“ Implikationen der Bildungsplanung an, die er als Angriff auf die freiheitliche Erziehung wertet und deren Einschätzung seiner 1960 und 1961 geäußerten Kritik an der Verschulung der Universität vorgeht. Erstmals äußert Jaspers hier die Befürchtung, man leiste mit einer radikalen Durchplanung des Erziehungswesens dem Geist des Totalitarismus Vorschub. Das Erziehungssystem der „noch freien Welt“ nähere sich durch in guter Absicht vorgetragene und auf Überinterpretationen psychologischer Erkenntnisse gestützte Machbarkeitsphantasien dem totalitären Erziehungssystem an, in dem

die Erziehung bis ins Kleinste geplant, nivelliert und erzwungen werde. Die Gefahr einer Entwicklung zum Totalitären und einer Abkehr von den freiheitlichen Grundlagen der Erziehung erblickt Jaspers dabei vor allem in der Verselbständigung der Planung. Denn wodie Planung zum Selbstzweck wird, so Jaspers, „da verwandelt sich Erziehung in Abrichtung, der Mensch in Funktion, kollabiert der mögliche Aufschwung des Menschen in einem Zustand bloß vitaler Lebensenergie, ein Prozeß, der erst im Totalitären seinen Sinn versteht und vollendet.“

Aus „Die Idee der Universität“ von Karl Jaspers und Kurt Rossmann (1961): „Einleitung“ von Karl Jaspers: 3. b.) ... „Der freie und der totalitäre Staat“, in: Karl-Jaspers-Gesamtausgabe, Abteilung I: Werke, Band I/21, 255-443, 286f.: „Die Universität ist an den Staat gebunden, aber nicht in jedem Staat sind Universitäten möglich. Da die Universität Bezeugung der Freiheit durch Wahrheit ist, kann nur ein Staat, der selber Freiheit und daher Wahrheit will und auf sie sich gründet, auch die Universität wollen. Denn nur ein solcher Staat identifiziert sich grundsätzlich mit dem Geist der Wissenschaft und der Wahrheit, der Idee der Universität.

Aber weder Staat noch Universität

sind irgendwo in der Welt am Ziel, und werden es nie sein. Eine vollendete Verwirklichung der Universitätsidee gibt es nirgends, weil nirgends die politische und die persönliche Freiheit so vollständig auf Wahrheit gegründet sind, daß sie schon wirkliche Freiheit wäre. Der Unterschied ist nur der, ob Freiheit auf dem Wege ihrer Verwirklichung ist, oder ob ihr Weg verboten und versperrt ist. Anders ausgedrückt: der Unterschied ist, ob der Staat auf Wahrheit sich gründen will, oder ob er auf Unwahrheit, Lüge, Fiktion angewiesen ist (das äußere Merkmal ist: Staaten, die Freiheit wollen, gestatten unbeschränkte Publizität der Mitteilungen und Meinungen, unfreie dagegen lenken die Publizität, verwandeln den Geist in eine Funktion des Staatswillens, lassen gegen das Einströmen der Wahrheit, die für sie Gift ist, an ihren Grenzen die eisernen Vorhänge nieder). Wo totale Herrschaft sich stabilisiert, darf Wahrheit nicht unbeschränkt wirken, da sie den unwahrhaftigen Grund der Herrschaft und damit diese Herrschaft selbst zerstören würde.

Für die totale Herrschaft ist Wissenschaft, so weit sie brauchbar ist, ein Machtmittel. Sie ist nicht Moment der Wahrheit, die frei macht. Unter totaler Herrschaft kann es nur Schulungsanstalten für gelernte Arbeiter

im weitesten Sinne und für Funktionäre geben. Eine Institution, die den Namen Universität trägt, ist durch den Namen noch keine Universität. An einer totalitären Universität kann wohl mancher einzelne Forscher, vor allem in Naturwissenschaften und Medizin, frei arbeiten. Aber solche Universität als Ganzes ist doch keine Universität. Daher ist es eine Täuschung, wenn freie Universitäten, sich selbst nicht mehr verstehend, solche totalitären Anstalten als mit ihnen zu einer umfassenden Gemeinschaft des Geistes gehörend anerkennen.

Die Universität, frei im freien Staat, steht überstaatlich und übernational am Ort der Wahrheit, die in ihrer für unser Zeitdasein allein möglichen Gestalt alle Menschen verbindet und nicht in der einen nun wieder dogmatischen Gewußtheit, sondern in der Kommunikation des Vielfältigen durch unvollendbare Bewegungen. Wo Wahrheit wirkt, gibt es Pluralität der geistigen Mächte. (...)

Die Wahrheit, der die Universität dient, ist politisch in dem großen Sinn, daß mit ihr der Mensch hervortreten kann, der durch Wahrheit in täglich erneuter Wiedergeburt zum eigentlich politischen Wesen wird, zu dem bürgerlichen, in und mit der Gemeinschaft

lebenden Menschen sich verwandeln kann. Er allein ist auf dem Grunde der Wahrheit durch Freiheit zum Frieden fähig. Er kann sich allen Menschen in den gemeinsam hervorgebrachten und geschützten Ordnungen verbinden, nur nicht der totalitären Herrschaft sich unterwerfen. Daher liegt in der Idee der Universität die Aufgabe, in der freien Welt dieser und damit sich selbst ständig den Spiegel vorzuhalten, damit die faktische Unwahrhaftigkeit und Unfreiheit dieser Welt, die nur erst auf dem Wege zur Freiheit ist, gesehen und immer von neuem überwunden werde. Nur wenn die freie Welt die Chance in sich selbst ergreift, wahrhaftig und damit wirklich frei werden zu können, kann sie sich als freie behaupten. Anderenfalls wird sie der totalen Herrschaft verfallen, die Universität mit ihr zu Grunde gehen. Die Universität soll die Möglichkeit der Politik überhaupt und damit die Voraussetzung für ihr eigenes Dasein durch die gewaltlosen geistigen Waffen der Erhellung, Einsicht, Überzeugung, durch die Wahrheit schützen.“

Oliver Immel (Hrsg.): Karl-Jaspers-Gesamtausgabe I/21 Schriften zur Universitätsidee Schwabe Verlag 2015 ISBN: 978-3-7965-3423-2

Personalien

Einstellungen im Wissenschaftsbereich
 Dr. Kerstin Bonhagen **Tierhaus**
 Aniko Brandt **Sprach- und Kulturwissenschaften**
 Christina Cezar **Humanmedizin**
 Wibke Duwe **Informatik**
 Andreas Filser **Sozialwissenschaften**
 Ellen Hagen **Sprach- und Kulturwissenschaften**
 Dr. Christina Heinen **Musik**
 Katharina Hermes **Ev. Theologie**
 Till Huber **Germanistik**
 Dr. Petra Hülpel **Neurowissenschaften**
 Barbara Klaus **Karwisch Sonderpädagogik**
 Dr. Hanna Koch **ICBM**
 Lea Kohlmeier **Germanistik**
 Sandra Künzler **Chemie**
 Franziska Lange **Sprach- und Kulturwissenschaften**
 Kertu Löhms IBU
 Theresa Manderscheid **Sozialwissenschaften**
 Franziska Meifort **Geschichte**
 Andrea Mühligh **Pädagogik**
 Marius Paschen **Wirtschafts- und Rechtswissenschaften**
 Kai Prillwitz **ICBM**
 Johannes Rolfs **Wirtschafts- und Rechtswissenschaften**
 Ute Samland **Soziologische Theorien**
 Felix Sauer **IBU**
 Sven Seibel **Kunst und visuelle Kultur**
 Jennifer Wessels **Sozialwissenschaften**

Einstellungen im Dienstleistungsbereich
 Susanne Graner **Humanmedizin**
 Yvonne Jeschull **IBU**
 Kerstin Niederheide **Pädagogik**
 Petra Schwarz **ICBM**
 Sylvia Sommer **Sonderpädagogik**
 Sebastian Ziervogel **Innenrevision**

25. Dienstjubiläum
 Rüdiger Globisch **Dezernat 4**
 Isolde Heyen **Sozialwissenschaften**
 Erika Ahrens **Personalrat/Pädagogik**

40. Dienstjubiläum
 Ralf Kollmann **BI**
 Christa Meyer **BIS**

Verstorben
 Martina Richter **Dezernat 2**
 Dr. Ingo Hammer-Riedel **Physik**

IMPRESSUM

Ausgabe: Mai 2016
Herausgeber: Presse & Kommunikation, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, 26111 Oldenburg, Tel.: (0441) 798-5446, Fax: -5545, www.presse.uni-oldenburg.de/uni-info presse@uni-oldenburg.de; ISSN 0943-4399

Redaktionsleitung: Dr. Corinna Dahm-Brey (cdb), Volker Sandmann (vs)
Redaktion: Birgit Bruns (bb) Katja Lüers (Freie Mitarbeiter, kl) Daniela Reile (Volontärin, dr) Tim Schröder (Freie Mitarbeiter, ts) Deike Stolz (ds)
Layout: Inka Schwarze

BERUFUNG



Prof. Dr. Arne W. Nolte ist auf die Professur für Ökologische Genetik am Institut für Biologie und Umweltwissenschaften berufen worden. Nolte kehrt damit in seine Heimatstadt zurück, in der er 1997 sein Biologie-Studium aufgenommen hatte. Zuletzt forschte und lehrte er am Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie in Plön, Schleswig-Holstein. Sein Diplom legte der Süßwasserfisch-Experte 2001 am Institut für Genetik der Universität zu Köln ab. 2005 folgte – ebenfalls in Köln – die Promotion. Sein Thema: warum sich Gruppen in jüngster Zeit so rasant im Niederrhein ausbreiten konnten. Gefördert von der DFG ging der Biologe ein Jahr später als Postdoktorand an die Université Laval in Québec (Kanada), um zu erforschen, wie Änderungen in der Genexpression zur Entstehung neuer Renken-Spezies beitragen. 2008 wechselte Nolte an das Max-Planck-Institut in Plön, wo er seit 2011 als Forschungsgruppenleiter tätig war. Das Forschungsinteresse des Biologen gilt insbesondere der Evolution von Fischarten. Er untersucht, welche Merkmale im Erbgut den Organismus in seiner Umwelt erfolgreich sein lassen. Dabei widmet er sich vor allem der Frage, unter welchen Bedingungen Hybridisierung – also die Kreuzung verschiedener Arten – die Evolution neuer fördert.



Prof. Dr. Sebastian Schnettler ist auf die Professur für Methoden der empirischen Sozialforschung berufen worden. Zuvor war er Akademischer Rat am Institut für Soziologie der Universität Konstanz. Schnettler studierte Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Statistik an der FU Berlin. Nach seinem Diplom in Soziologie arbeitete er zunächst ein Jahr bei einer strategischen Beratungsfirma in Washington, DC. Von dort wechselte er 2004 als Doktorand und Fellow am „Center for Research on Inequalities and the Life Course“ an die Yale University (USA). Dort promovierte er 2010 im Fach Soziologie. In seiner Dissertation

Erscheinungsweise: sechs Mal im Jahr
Nächste Ausgabe: Juli 2016
Redaktionschluss: 5. Juni 2016
Druck- und Anzeigenverwaltung: Officina Druck- und Medienservice info@officina.de

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion, sondern die persönliche Meinung der Verfasser wieder. Frauen und Männer sollen sich von dieser Publikation gleichermaßen angesprochen fühlen. Nur zur besseren Lesbarkeit beschränken wir geschlechterspezifische Formulierungen häufig auf die maskuline Form. Gedruckt auf Circle Offset White aus 100 Prozent Altpapier, ausgezeichnet mit dem blauen Umweltengel und EU Ecolabel.

untersuchte er, wie Eltern verschiedener Statusgruppen unterschiedlich in ihre Kinder investieren und welche relative Erklärungskraft dabei sozialwissenschaftliche und evolutionsbiologische Modelle besitzen. Anschließend kehrte Schnettler nach Deutschland zurück und war als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich für ökonomische und soziale Demografie am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock tätig. Von 2011 bis zu seinem Ruf nach Oldenburg lehrte und forschte er an der Universität Konstanz. Schnettler ist Mitglied zahlreicher nationaler wie internationaler Fachgesellschaften. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der analytischen Soziologie, der evolutionsanalytischen und sozialen Demografie, der sozialen Ungleichheitsforschung sowie der Familiensoziologie.



Prof. Dr. Dr. Joachim Willems ist auf die Professur für Religionspädagogik berufen worden. In den Jahren 2014/15 hatte er bereits für zwei Semester die Vertretung der Professur übernommen. Zuletzt lehrte und forschte er an der TU Dortmund. Willems studierte Theologie und Musikwissenschaft im fränkischen Neuendettelsau, in Bonn und Hamburg. Auf den Abschluss als Diplom-Theologe folgte 2003 die Promotion an der Universität Hamburg über Lutheraner und lutherische Gemeinden in Russland. 2008 schloss Willems zudem eine erziehungswissenschaftliche Dissertation an der Universität Hildesheim ab, in der er sich mit bildungspolitischen, pädagogischen und theologischen Debatten zur Einführung von Religions- und Ethikunterricht in Russland befasste. Neben der Analyse von Religion in Russland seit dem Zerfall der Sowjetunion konzentriert sich Willems in seiner Forschung unter anderem darauf, eine diversitätssensible Religionspädagogik zu entwickeln. Derzeit untersucht er, wie christliche, muslimische und nicht-religiöse Jugendliche mit religiöser Pluralität umgehen. Dies knüpft an seine Habilitation über „Interreligiöse Kompetenz“ an, die Willems 2010 an der HU Berlin abschloss. Dort war er insgesamt mehr als zehn Jahre wissenschaftlich tätig.

NEUE FUNKTION



Prof. Dr. Susanne Binas-Preisendorfer, Hochschullehrerin für „Musik und Medien“, ist zur Direktorin des Instituts für Musik gewählt worden. Als Stellvertreter fungiert Prof. Dr. Gunter Kreutz, Hochschullehrer für Systematische Musikwissenschaft.



Prof. Dr. Martin Kühn, Leiter der Arbeitsgruppe für Windenergiesysteme sowie wissenschaftlicher Sprecher von ForWind, ist zum Direktor des Instituts

für Physik gewählt worden. Die bisherige Institutsdirektorin Prof. Dr. Jutta Kunz-Drolshagen wechselt in das Amt der Stellvertreterin.



Prof. Dr. Olaf Zawacki-Richter, Weiterbildungsexperte am Institut für Pädagogik, ist zum Studiendekan der Fakultät I Bildungs- und Sozialwissenschaften gewählt worden.



Volker Sandmann ist neuer Stellvertretender Leiter der Stabsstelle Presse & Kommunikation. Zuvor war der gebürtige Papenburger zehn Jahre in der Unternehmenskommunikation tätig; zunächst als PR-Berater auf Agenturseite, später als Pressesprecher und stellvertretender Marketingleiter bei Toyota Material Handling Deutschland (Isernhagen). Sandmann hat an der Universität Göttingen Sozialwissenschaften mit den Schwerpunkten politische Kommunikation, Marketing und Wirtschaftspsychologie studiert. Nach dem Studium und einem PR-Volontariat arbeitete er als externer Berater mit Stationen in Berlin und Hamburg.

EHRE



Prof. Dr. Jörg-Olaf Wolff, Leiter der Abteilung Physikalische Ozeanographie am Institut für Chemie und Biologie des Meeres (ICBM), ist zum „Adjunct Professor“ (Außerordentlicher Professor) der Shanghai Ocean University (China) ernannt worden. Er war aktiv an der bewegten Ausbauphase in den 1980er und 90er-Jahren beteiligt, als die Grundlagen der späteren großen Erfolge in Forschung und Lehre gelegt wurden. Durch seine vielfältigen persönlichen Kontakte trug er maßgeblich dazu bei, dass die Interessen der Universität im Wissenschaftsministerium berücksichtigt wurden.



Dr. Jörn Bruns ist für seine herausragende Doktorarbeit auf dem Gebiet der Anorganischen Festkörperchemie mit dem Wilhelm-Klemm-Promotionspreis 2016 ausgezeichnet worden. Der Preis wird an Nachwuchswissenschaftler vergeben, deren Dissertation sich durch ein besonderes Maß an Originalität und Innovation auszeichnet. Bruns hatte sich in seiner Forschung mit der Reaktivität von Edelmetallen und Selten-Erd-Elementen gegenüber hochreaktiven Säuren beschäftigt und dabei spektakuläre neue Verbindungen dieser Elemente synthetisieren können. Betreut wurde die Arbeit von Prof. Dr. Mathias Wickleder am Institut für Chemie. Die Stiftung der Metallindustrie im Nordwesten (SMNW) unterstützte die Promotion mit einem Stipendium.

Jana Kretschmer und **Sandra Drolshagen** sind mit dem „Förderpreis 2016“ des Zentrums für angewandte Raumfahrttechnologie und Mikrogravitation (ZARM) der Universität Bremen ausgezeichnet worden. Die Absolventinnen des Studiengangs „Engineering Physics“ erlangten den dritten Platz. Ausgezeichnet wurde ihre Bachelorarbeit, die der Oldenburger Hochschullehrer Prof. Dr. Björn Poppe und Dr. Detlef Koschny von der Europäischen Weltraumagentur (ESA) betreut haben. Kretschmer und Drolshagen ist es gelungen, ein stabiles Bild des Masseneintrags auf die Erde zu berechnen. Der ZARM-Förderpreis würdigt herausragende Studienabschlussarbeiten der Strömungsmechanik, Mikrogravitation, Raumfahrttechnik, Weltraumforschung und raumfahrtbezogene Umwelttechnik und gilt bundesweit als einer der wichtigsten Nachwuchspreise in diesen Gebieten.

Anja Günther (Biologie), **Matthias Kalverkamp** (Wirtschaftswissenschaften) **Dennis Lutters** und **Manfred Manßen** (beide Chemie) haben Stipendien von der Heinz Neumüller Stiftung und der CeWe Stiftung erhalten. Damit unterstützen die beiden Stiftungen gemeinsam Nachwuchswissenschaftler auf dem Weg zur Promotion mit monatlich 300 Euro. Der Förderzeitraum beläuft sich regulär auf ein Jahr.

RUHESTAND



Horst Scholz, Der langjährige Geschäftsführer des Präsidiums der Universität, Horst Scholz, ist in den Ruhestand getreten. Der Diplomökonom begann 1981 seine Laufbahn als Präsidialassistent von Prof. Dr. Horst Zillefien, dem ersten gewählten Präsidenten der Universität. 1992 übernahm Scholz die Geschäftsführung des Präsidiums.

Mit Scholz verlässt eins der letzten „Urgesteine“ die Universität. Er war aktiv an der bewegten Ausbauphase in den 1980er und 90er-Jahren beteiligt, als die Grundlagen der späteren großen Erfolge in Forschung und Lehre gelegt wurden. Durch seine vielfältigen persönlichen Kontakte trug er maßgeblich dazu bei, dass die Interessen der Universität im Wissenschaftsministerium berücksichtigt wurden.

Während seiner 35-jährigen Dienstzeit arbeitete Scholz mit acht Präsidentinnen und Präsidenten sowie 37 Vizepräsidentinnen und -präsidenten zusammen, die er mit den Grundlagen der „Regieführung“ im Präsidium vertraut machte. Ein weiterer Tätigkeitsbereich betraf das Berufsmanagement: Im Laufe der Jahre war er mit fast 200 Berufungen und knapp 40 erfolgreichen Bleibeverhandlungen befasst. Auch für die Arbeit des Senats und anderer Gremien war er zuständig. Dabei kam ihm seine ruhige, vermittelnde und stets konstruktive Art sehr zustatten. Ende der 1980er-Jahre war Scholz maßgeblich an der Einrichtung des ersten Gästehauses der Universität beteiligt und für dessen Bewirtschaftung bis zu seinem Ausscheiden verantwortlich. Die Universität hat sich von ihm mit allerhöchster Wertschätzung verabschiedet.

Hans Michael Piper

G E S U N D H E I T E R L E B E N

Gesund genießen
... mit Köpfchen!

HANKENS

Apotheken

AM JULIUS-MOSEN-PLATZ · AM PIUS-HOSPITAL
AM ALTEN POSTWEG · AM MELKBRINK

<p>Hankens Haaren Apotheke Haarenstraße 38 26122 Oldenburg Telefon 0441 - 1 54 36</p>	<p>Hankens Apotheke in den Höfen Grüne Straße 10 26121 Oldenburg Telefon 0441 - 999 36 80</p>	<p>Hankens Hansa Apotheke Alter Postweg 125 26133 Oldenburg Telefon 0441 - 48 66 52</p>	<p>Hankens Alexander Apotheke Alexanderstraße 125 26121 Oldenburg Telefon 0441 - 88 35 50</p>
---	---	---	---

Uni-Challenge



Am 29. Juni von 16.00 bis 19.00 Uhr misst sich die Uni Oldenburg im Fernduell mit den Hochschulen in Hannover, Kiel und Vechta! Es geht um das Deutsche Sportabzeichen. Die Aufgabe: möglichst viele Disziplinen erfolgreich abschließen. Antreten können alle Studierenden und Bediensteten. Wer schon mal üben möchte: bis zum 22. Juni finden immer mittwochs, 16.30 bis 18.00 Uhr, Trainings auf dem Sportplatz Wechloy statt.

Foto: Daniel Schmidt

KURZ GEMELDET

Gute Noten beim CHE-Ranking

Im aktuellen Hochschulranking des Centrums für Hochschulentwicklung (CHE) belegt die Universität mehrere Spitzenplätze. So schließen Studierende der Anglistik/Amerikanistik, Chemie, Erziehungswissenschaft und Germanistik ihr Studium zu mehr als 90 Prozent in der Regelstudienzeit oder spätestens im Jahr danach ab, was der Universität die Höchstnote in der Kategorie „Abschluss in angemessener Zeit“ bescherte. Viel Lob gab es zudem für die internationale Ausrichtung des Studiums der Anglistik/Amerikanistik. Die Erziehungswissenschaft zeichnet sich durch einen hohen Praxisanteil aus, die Germanistik schaffte es in den Kategorien „Angebote vor Studienbeginn“ und „Kontakt zur Berufspraxis“ in die Spitzengruppe. Das Fach Biologie erreichte zahlreiche Plätze im Mittelfeld – sowohl bei der Studiendauer als auch bezüglich der Vermittlung fachwissenschaftlicher Kompetenzen und der Betreuung durch Lehrende.

Neuer Personalrat

Rund 2.300 Beschäftigte hatten im April die Wahl, wie sich die Personalvertretung in den kommenden vier Jahren zusammensetzt – knapp 30 Prozent machten von ihrem Stimmrecht Gebrauch. Dabei entfielen rund 70 Prozent der abgegebenen Stimmen auf die ver.di-Liste, knapp 30 Prozent votierten für die Bewerber der Liste ProSignal.

Mit der Novelle des Niedersächsischen Personalvertretungsgesetzes (NPersVG) zum Jahresbeginn wurden die Mitbestimmungs- und Mitwirkungsrechte des Personalrats deutlich erweitert, vor allem im Hinblick auf das wissenschaftliche Personal. So vertritt das Gremium – das künftig aus 15 statt 13 Mitgliedern besteht – nun die Interessen aller Beschäftigten in vollem Umfang. Die Anzahl der möglichen Freistellungen erhöht sich ebenfalls von zuvor drei auf fünf Vollzeitäquivalente.

In den Personalrat wurden gewählt: Helmut Janzen, Dennis Jung, Christine Meyenberg und Petra Ravensberg für die Liste ProSignal. Über die ver.di-Liste sind gewählt worden: Harald Büsing, Nordfried Grochert, Regina Grundmann, Ute Hermannsen (Beamtenvertreterin), Margit Hoffmann, Jens-Arne Jenn, Birgit Kürzel, Petra Mende, Dr. Alfred Mikschl (Beamtenvertreter), Bernd Wichmann und Heidi Zielke. Der langjährige Personalratsvorsitzende Bernd Wichmann wurde im Amt bestätigt, Petra Mende ist seine erste Stellvertreterin. Für die Arbeit im Personalrat freigestellt sind mit einer vollen Stelle Bernd Wichmann und Nordfried Grochert, jeweils mit einer halben Stelle Petra Mende, Heidi Zielke, Harald Büsing und Alfred Mikschl und mit zehn Wochenstunden Ute Hermannsen.

Auch der Nachwuchs hat seine Vertretung gewählt: Die Jugend- und Auszubildendeninteressen nehmen Ellen Röttgers, Florian Hellmers, Keno Stellmann, Findus Kirsch und Marius Daume wahr.

➔ www.personalrat.uol.de

Gedächtnis der Universität

Manchmal kommt sich Kirsten Sturm wie eine Detektivin vor. Auch sonst ist die Arbeit im Archiv alles andere als trocken



Archivkartons soweit das Auge reicht: Kirsten Sturm im Magazinraum – einer ihrer Wirkungsstätten.

Foto: Daniel Schmidt

Von Freunden werde ich oft gefragt, womit ich mich als Diplom-Archivarin eigentlich den ganzen Tag beschäftige. Das Archiv, so meine Antwort, ist das Gedächtnis der Universität – hier werden Informationen für die Ewigkeit aufbewahrt. Wir Archivare sind also für die Geschichte zuständig. Geschichte, die überwiegend auf Papier gebannt ist, aber auch auf Fotos, Filmen und digitalen Datenträgern. Nüchtern betrachtet sind wir die Anlaufstelle für die Unterlagen der Universität, die aktuell nicht mehr benötigt werden, aber dennoch wichtig sind.

Wir archivieren vor allem Akten, Plakate und Bilder. Zurzeit haben wir in unserem Bestand etwa 3.000 Einzelstücke. Noch nicht sehr viele, wenn man bedenkt, dass es allein an unserer Uni rund 70 Dezerenate, Fakultäten, Institute und andere Einrichtungen mit Kellerräumen voller Akten gibt. Sie sind laut Archivgesetz verpflichtet,

uns ihre Unterlagen zu übergeben. Es ist dann unsere verantwortungsvolle Aufgabe, die „Archivwürdigkeit“ der Dokumente zu überprüfen – also ob ein historischer Wert und Bezug zur Universität besteht – und diese dann zu übernehmen.

Unser Archiv wurde erst vor fünf Jahren gegründet. Wir sind ein dreiköpfiges Team, ich gehöre seit einem Jahr dazu. Mein Job macht mir großen Spaß, was vor allem an der täglichen Detektivarbeit liegt. Mit viel Akribie sind wir den kleinen und größeren Geschichten aus der Vergangenheit auf der Spur. Wer war zum Beispiel der erste ausländische Student an der Universität? Wieso hat Loki Schmidt einen Baum auf dem Campus gepflanzt? Welche Namen waren für unsere Uni in ihrer Gründungsphase außerdem im Gespräch?

Natürlich gibt es auch Routinen. Wir sichten und bewerten, verzeichnen

und „enteisen“ die Unterlagen – befreien das Papier also von Büroklammern, Heftnadeln und Folien. Dann betten wir das Material in Archivkartons um und lagern es in unseren Magazinraum ein. Überhaupt ist es die große Vielfalt, die mir an dem Job so gefällt. An meinen vorherigen beruflichen Stationen musste ich mich oft spezialisieren. In Oldenburg darf ich das gesamte Spektrum abbilden und echte Pionierarbeit leisten. Unsere Tür steht dabei allen offen: Wissenschaftlern, Oldenburger Bürgern, Uni-Angehörigen und Alumni.

Was die Zukunft bringt? Noch mehr Vergangenheit, das ist gewiss. Somit auch neue Aufgaben und Herausforderungen für uns. Zum Beispiel, den Nachlass der ersten Professoren-Generation unserer Universität zu erhalten. Und natürlich die Digitalisierung, die unseren Arbeitsbereich revolutioniert.

Aufgeschrieben von Volker Sandmann

Entwicklungsplan für die Universität

Die Universität Oldenburg hat ihren Hochschulentwicklungsplan (HEP) vorgelegt. Der HEP beschreibt die Grundprinzipien für Forschung und Lehre sowie die Eckpunkte der Hochschulentwicklung in den kommenden Jahren. Hiernach positioniert sich die Universität als international agierende, interdisziplinär ausgerichtete Hochschule mit forschungsorientiertem Studium und forschungsbasierter Lehre. Erklärtes Ziel ist, dieses Profil weiter zu schärfen und die Forschungsfähigkeit zu stärken. Maßgeblich hierfür sind die Profildomänen Umwelt und Nachhaltigkeit, Mensch und Technik sowie Gesellschaft und Bildung mit insgesamt elf weiteren fachlichen Schwerpunkten. HEP unterstreicht zudem die übergreifende Bedeutung von Personalentwicklung, Internationalität, Vielfalt und Chancengleichheit.

➔ www.uol.de/hep2016

Neuer AStA ist angetreten

Gewählt und im Amt bestätigt: Der Allgemeine Studierenden-ausschuss (AStA) hat für die Legislaturperiode 2016/17 seine Arbeit aufgenommen. Der neue AStA setzt sich aus der Juso Hochschulgruppe (Juso-HSC), der Offenen Grünen Hochschulgruppe (OGH) und der Uni Divers (GUM) zusammen. Das paritätisch besetzte Sprecherinnen-Team mit Katharina Corleis (GUM), Vanessa Puzio (Juso-HSC) und Katharina Humbert (OGH) bildet gemeinsam mit Finanzreferent Holger Robbe den Vorstand. Der AStA möchte sich für eine soziale und ökologische Politik einsetzen und Studierende stärker für gesellschaftliche und politische Fragen sensibilisieren. Außerdem soll die politische Willensbildung für alle transparent und nachvollziehbar sein, die AStA-Sitzung als beschlussfassendes Gremium eine zentrale Rolle spielen.